RASSE

ein Problem auch für uns!

„Niemand wird das Prinzip der Rassenunterschiede gleichgültig behandeln wollen. Es ist der Schlüssel der Geschichte, und der Grund, weshalb die Geschichte oft so confus erscheint, liegt darin, daß sie von Männern geschrieben wurde, welche jenes Prinzip ignorierten und von all der Wissenschaft, die es in sich schließt, nichts wußten.“

Jürgen Rieger

Rasse - ein Problem auch für uns!

Zitat auf dem Einband: Der englische Premierminister Disraeli, einer der bedeutendsten Juden des 19. Jahrhunderts, in „Endymion".

Druck: Friesendruck Zetel

Vorwort

Daß die Kenntnis der Rassen, ihrer Begabungen und ihrer Verhaltensweisen so wenig verbreitet ist, liegt an drei Umständen:

1. dem Marxismus, der die Erscheinungen des Lebens nicht auf genetische, sondern auf gesellschaftliche Ursachen zurückführt, und die Übernahme dieser These durch die moderne Soziologie,

2. der Reaktion auf den Nationalsozialismus, der die Nordische Rasse als höherwertig hinstellte, so daß viele, die nicht dieser Rasse angehören, zu einer grundsätzlichen Ablehnung jeder Beschäftigung mit Rassen neigen,

3. dem verstärkten Einfluß afrikanischer Staaten in der UNO, denen die Feststellung einer Ungleichheit wenig angenehm ist, da ihre Rasse vermutlich auf einer Reihe von Gebieten als weniger leistungsfähig gegenüber den weißen Rassen abschneiden würde.

Solche Vorurteile haben jedoch gegenüber der Pflicht zur Erforschung der wissenschaftlichen Wahrheit kein Gewicht. Man macht es sich zu leicht, wenn man, wie in einer Erklärung der UNESCO vom 18. Juli 1950 geschehen, kurzerhand diktiert: „Die Rasse ist weniger eine biologische Erscheinung als ein sozialer Mythos.“ Die Verschärfung der Rassenspannungen in den USA und England, vielleicht demnächst auch in Deutschland, erfordern eine gründliche und sachliche Untersuchung des Problems.

Als im Sommer 1968 das britische Volk — voran die Arbeiter — aufstand und gegen die weitere Zuwanderung Farbiger rebellierte, überraschte das die Welt: „In diesen Tagen sind in England soziologische Strukturen und politische Theorien zusammengebrochen, die davon ausgingen, daß das Verhalten bestimmter Gruppen nach ihrer soziologischen und politischen Herkunft voraussehbar ist. Die Tatsache, daß sich am 1. Mai vor dem britischen Unterhaus Leute prügelten, die über Ostern noch Schulter an Schulter in der gleichen Protestdemonstration marschiert waren, kennzeichnet deutlich, daß über politische Tagesfragen hinweg in der Rassenfrage ein Lebensnerv der Briten getroffen worden war . . . Die Tatsache, daß Kommunisten und traditionell linientreue Labour-Wähler über Nacht zum erzkonservativen Powell überliefen und auf die Barrikaden gingen, ist bis zur Stunde noch immer ein ungeklärtes Phänomen.“ [1]

Den ratlosen Soziologen möge diese Schrift Aufklärung geben, ebenso wie dem von ihnen bisher falsch unterrichteten Volk.

Donald A. Swan von der I.A.A.E.E. möchte ich an dieser Stelle für seine Unterstützung danken, ohne die diese Schrift nicht hätte geschrieben werden können.

Jürgen Rieger

---

1 „Die Welt“, vom 3. 5. 1968, S. 2

INHALTSVERZEICHNIS

Was sind Rassen?

Man kann bei der Definition vom **äußeren Erscheinungsbild** (Phänotyp) oder dem **Erbbild** (Genotyp) ausgehen.

„Eine Rasse kann definiert werden als Gruppe von Menschen, die charakterisiert wird durch eine genau zu prüfende Verbindung von erblichen morphologischen (anatomischen), physiologischen und seelischen Eigenschaften, die . . . in ihrer Variationsbreite begrenzt sind.“[1] Vom genetischen Standpunkt aus ist Rasse „eine Bevölkerung, die an einem gemeinsamen Genotyp (gene pool) teilhat, der sich von dem anderer Bevölkerungen in der Genhäufigkeit, d. h. in der relativen Häufigkeit gewisser erblicher Eigenschaften unterscheidet.“[2]

Es muß hier betont werden, daß, da die Anlage der Rasse in der Natur organisch ist, kein einzelner Zug, sondern eine gewisse Verbindung von Eigenschaften für eine besondere Rasse kennzeichnend ist. Dabei ist nicht jedes Merkmal in jedem Fall gleich gut zur Abgrenzung geeignet (Intelligenz z. B. ist ein gutes Abgrenzungsmerkmal bei Europiden und Negroiden, nicht aber bei Europiden und Mongoliden).

Zur Bestimmung der Rasse werden untersucht: durchschnittliche Körpergröße, Körperform, Körperbehaarung, Gliedmaßen, Fußform, Schädelform (Rund-, Kurz-, Langschädel), einzelne Kopfteile (Kinnform, Nasenform und -größe, Ohrenform und -größe, Lippen, Augenschnitt und Augenfarbe), Haarfarbe und Haarform (kraus, glatt), Gehirnstruktur und Gehirngewicht, Hautfarbe, Häufigkeit der Blutgruppen ebenso wie geistige Leistungsfähigkeit (Intelligenz, Begabungen) und seelische Verhaltensweisen. **Keine** Abgrenzungsmaßstäbe sind Zugehörigkeit zu einem Stamm, Volk oder Staat, oder eine Sprache — Menschen Nordischer Rasse findet man in Schweden genauso wie in England oder Deutschland, Menschen Ostischer Rasse in Rußland ebenso wie in der Tschechoslowakei und Frankreich. „Romanen“, „Slawen“ oder „Indogermanen“ sind deshalb auch keine Rassen-, sondern Sprachgruppenbezeichnungen.

„Rein“ ist der Angehörige einer Rasse dann, wenn er im Phänotyp die für die Rasse charakteristischen Merkmale besitzt und im Genotyp keine oder nicht zu viele davon abweichende Merkmale anderer Rassen hat.

Welche Rassen gibt es?

Das ist eine Frage der Einteilung. Je mehr übereinstimmende Merkmale man für eine Rasse fordert, desto größer wird die Zahl der Rassen werden. Allgemein durchgesetzt hat sich die Einteilung nach „Großrassen“

1 Donald A. Swan, in „The Anatomy of a Controversy“, Teil III, S. 31
2 Robert Kuttner, in „Race and Modern Science“, S. XIV

(v. Eickstedt) oder „Unterarten“ (E. R. Hall). Danach gibt es drei Großrassen (die Europiden, Mongoliden, Negroiden, umgangssprachlich als „Weiße“, „Gelbe“, „Schwarze“ bezeichnet); Indianer und australische Tasmanneger bilden nach der Auffassung einiger Anthropologen weitere, heute zahlenmäßig unbedeutende Großrassen.

Die Großrassen unterteilen sich in etwa 30 Rassen; in Deutschland treten vornehmlich die Nordische, Fälische, Westische, Ostische (= Alpine), Dinarische und Ostbaltische Rasse auf.

Die Entstehung der Rassen

Da schon im Mittelpleistozän[1] rassisch deutlich verschiedene Anthropoiden[2] auftreten und nur spärlich Funde erhalten sind, lassen sich hier verschiedene Theorien aufstellen:

1. Alle Rassen gehen auf einen gemeinsamen Ursprung zurück und haben sich in der Entwicklungsgeschichte — den Anforderungen der Umwelt und des Klimas entsprechend — differenziert.

Dann ist die Differenzierung in Rassen ein wesentliches Gesetz der Natur; naturwidrig also wäre es, sie durch Rassenmischung rückgängig machen zu wollen.

Die Mittel der Differenzierung und damit Bildung von Rassen sind erbliche Variation, Selektion und Isolation[3].

2. Wenn auch die Differenzierung eine Möglichkeit zur Rassenbildung ist, so gehen bestimmte Gruppen von Rassen auf verschiedene Ursprünge zurück.

a) Die eine These ist, daß die drei Großrassen auf drei verschiedene Wurzeln zurückgehen.

Chinesische Forscher haben durch sechs Schädelfunde die entwicklungsgeschichtliche Verbindung zwischen dem Sinanthropus, der etwa 400 000 Jahre alt ist, und dem Höhlenmenschen, der etwa 10 000 Jahre alt ist, gefunden und damit bewiesen, daß die Mongoliden sich unabhängig von der übrigen Menschheit entwickelt haben[4]. Für Afrika ist die Entwicklung vom Miozänaffen über den aufrecht gehenden Raubaffen (Australopithecinen) zum Negroiden gesichert[5].

---

1 S. Carleton Coon: „Race and Ecology in Man“, Cold Spring Harbor Symposia on Quantitative Biology, Vol. XXIV, 1960, S. 154 f.
2 = Tieraffen, Menschenaffen und Menschen
3 H. M. Roland, Donald A. Swan: „Race, Psychology and Education: Wilmington N. C.“, S. 17
4 S. Carleton Coon, in: „Das umstrittene Experiment: Der Mensch“, S. 354
5 Robert Ardrey: „African Genesis“, New York 1961

Bisher konnte eine gesonderte Entwicklungslinie für die Europiden nicht nachgewiesen werden. Das mag einmal daran liegen, daß die europäischen klimatischen Verhältnisse (die nicht zur Präparierung taugen) und die geologische Geschichte (Eiszeiten, vielfache Erdumbrüche) kontinuierliche Funde unmöglich machen. Zum anderen kann es daran liegen, daß die Entwicklung zwischen England und Norwegen vor sich ging, auf dem Gebiet also, daß noch vor 10 000 Jahren festes Land war, bis es in der Nordsee versank.

Prominentester Vertreter der polyphyletischen Theorie ist Professor R. Ruggles Gates [6], der die Menschheitsgeschichte von den fossilen Überresten her deutet und, indem er den Theorien von Franz Weidenreich und Sir Arthur Keith folgt, schließt, daß die Großrassen sich getrennt und zeitweise in parallelen Richtungen, aber in verschiedenen Geschwindigkeiten aus verschiedenen praesapiens-Vorfahren entwickelt haben [7]. Carleton S. Coon hat gezeigt, daß der Übergang vom homo erectus zum homo sapiens bei den Europiden (Mensch von Steinheim und Swanscombe) vor 300 000 bis 350 000 Jahren stattfand, bei den Mongoliden vor 100 000 bis 150 000 Jahren, während bei den Negroiden sapiens-Knochen erst seit 10 000 Jahren auftauchen [8].

b) Eine weitere These besagt, daß die blonden und blauäugigen Rassen mit sehr heller Haut (Nordische und Fälische Rasse) auf eine von den anderen Rassen und Großrassen verschiedene Wurzel zurückgehen.

Anhaltspunkt dafür ist die Tatsache, daß blonde Haare und blaue Augen im Erbgang rezessiv (verdeckt) sind. Bei der Kreuzung von **reinen** Individuen einer braunäugigen und einer blauäugigen Rasse werden die Kinder der ersten Generation alle braunäugig sein, von vier Kindern der zweiten Generation nach den Mendelschen Gesetzen drei braunäugig, eins blauäugig.

Wird in einer braunäugigen Bevölkerung durch Mutation **ein** blauäugiges Kind geboren, wird die Blauäugigkeit, da der Blauäugige sich nur mit Braunäugigen paaren kann, nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit verschwinden. Es müßten in einer braunäugigen Bevölkerung also gleichzeitig mehrere Blau-Mutationen vorkommen, und diese Blauäugigen müßten nur untereinander heiraten, um diese Mutation erbfest zu machen. Die Wahrscheinlichkeit, daß beides geschieht, ist gleich Null.

---

6 R. Ruggles Gates: „Human Ancestry from a Genetical Point of View“ (1948) und „The Origin of Races“ (1963)
7 D. A. Swan über R. Ruggles Gates, in „The Emergence of Racial Genetics“, S. 1 f
8 Carleton S. Coon: „The Origin of Races“, New York und London 1962; Besprechung in „The Mankind Quarterly“, Vol. III, Nr. 3 1963, S. 195

Es dürfte sogar so sein, daß Individuen, bei denen tatsächlich eine Abweichung in der Augenfarbe auftrat, nicht einmal zur Fortpflanzung kamen. Die Eingeborenen Mexikos z. B. opferten die in ihrer Bevölkerung geborenen Albinos ihren Göttern[9].

Selbst beim wesentlich häufigeren Auftreten einer rezessiven Form, als sie durch Mutation erscheinen könnte, ist ihre Ausprägung in einer andersrassigen Umwelt — sofern keine Kasten errichtet werden — unmöglich: die Normannen, die in Unteritalien um 1000 n. Chr. ein Reich errichteten, sind im rassischen Erscheinungsbild Siziliens nicht mehr aufzufinden.

Es kann deshalb als ausgeschlossen gelten, daß die blauäugigen Rassen auf irgendeine braunäugige Rasse oder Großrasse zurückgehen. Sie haben ihre eigene Linie.

Warum ihre Linie nicht gefunden wurde, läßt sich ebenfalls durch die Eiszeiten und das Versinken des Nordsee-Gebietes erklären. Es bestehen auch Anhaltspunkte dafür, daß die Nordische und Fälische Rasse in der Arktis, die erst durch die Polverschiebungen im Tertiär und Quartär vereiste, entstanden[10]. Avesta und Rig-Veda nennen als Urheimat der Arier ein Gebiet, das nur eine Nacht und einen Tag im Jahr kennt; das trifft nur auf die Arktis zu, wo ein halbes Jahr lang die Sonne nicht untergeht, ein halbes Jahr lang Nacht herrscht. Nimmt man hier die Entstehung der hellen Rassen an, wäre auch ihre Pigmentarmut erklärt: Pigmenthäufung ist zum Schutz in Gebieten mit dauernder starker Sonneneinstrahlung notwendig, dagegen nicht erforderlich in Gebieten, in denen die Sonnenstrahlung keine große Intensität hat.

Wenn in der Arktis tatsächlich die Nordische und Fälische Rasse entstanden sind, liegt ihre Entwicklungslinie natürlich heute im Eis begraben und ist nicht mehr aufzufinden.

---

9 Brinton: „The Nation as an Element in Anthropology", Juli 1893, Smithsonian Institute, S. 592

10 Hermann Wirth: „Der Aufgang der Menschheit", Textband I, Jena 1928, S. 61—81, besonders S. 65—73

Die Ungleichheit der Rassen

Die **körperlichen Unterschiede** sind klar ersichtlich und können von den Vertretern der Rassengleichheit schlecht geleugnet werden. „Ein Chinese, der sich in einer Menge schwitzender Weißer findet, oder ein Europide, der sich in einer ähnlichen Situation unter Negern findet, kann allein durch den unterschiedlichen Geruch die Umstehenden identifizieren als von einer Unterart, die von der, zu der er gehört, verschieden ist“ [1]. Bei Australnegern und vielen europäischen Rassen ist der Mann 6,5 cm größer als die Frau, während bei den Javanern der Unterschied mehr als das Dreifache beträgt [2].

Andere Unterschiede lassen sich durch Messen oder Sezieren feststellen. Der elektrische Widerstand der Haut von Europiden und Orientalen ist unterschiedlich, wenn ein unwillkürlicher Impuls gegeben wird, um Schmerz zu vermeiden [3]. Größe, Form und Struktur des Gehirns und endokrinen Systems sind bei verschiedenen Rassen verschieden [4]. Da das Gehirn zweifellos eines der interessantesten Körperteile ist, soll es näher beleuchtet werden.

Prof. Connolly hat sich eingehend damit befaßt [5]. Das Durchschnittsgewicht der von ihm untersuchten 13 männlichen, von Deutschen stammenden Gehirnen war 1307 Gramm, das der 13 männlichen Negergehirne 1201 Gramm; bei einer vorhergehenden Serie, die von Prof. Hrdlicka geleitet wurde, betrug das Durchschnittsgewicht von 36 männlichen, von Deutschen stammenden Gehirnen 1298 Gramm, das der 36 Negergehirne 1198 Gramm [6]. Dr. F. W. Vint fand bei seinen sorgfältigen Studien, daß das Gehirn eines europäischen Weißen (m.) um durchschnittlich 10 % schwerer ist als das eines afrikanischen Negers [7]. „Obwohl F. H. Hawkins ein deutlicher Kritiker ‚rassistischer Theorien' war, stellte er doch in seiner „Introduction to the Study of Society“ (1928, S. 136—145, besonders 136 bis 137) fest, daß das Gehirn eines Negers um 10 % kleiner war als das eines Weißen und von einem in gewisser Hinsicht verschiedenen Aufbau, und

1 E. Raymond Hall: „Zoological Subspecies of Man“, S. 3
2 C. D. Darlington „Die Gesetze des Lebens“, S. 253
3 G. M. Stratton u. P. M. Henry, in „Amer. Jour. Psychology“, Vol. 56, 1943, S. 169
4 C. U. Ariens Kappers: „The Evolution of the Nervous System in Invertebrates, Vertebrates, and Man“, Haarlem 1929, S. 198—327; Mario F. Canella: „Principi di Psicologia Razziale“, Sansoni Edizioni Scientifiche, Florenz 1941; M. F. Canella: „Linamenti die Antropobiologia“, Sansoni Edizioni Scientifiche, Florenz 1943; J. C. Carothers: „The Brain and its Function“ in „The African Mind in Health and Disease“, Weltgesundheitsorganisation, Genf 1953; Cornelius J. Connolly: „External Morphology of the Primate Brain“, Springfield, Illionis, 1950; Carleton S. Coon: „The Origin of Races“, New York 1962, S. 337—339; R. Ruggles Gates: „Human Genetics“, New York 1946; Wilfried D. Hambly: „Cranial Capacities: A. Study in Methods“ in „Fieldiana: Anthropology“, Vol. XXXVI, Nr. 3 1947, S. 25—73
5 C. J. Connolly: „External Morphology of the Primate Brain“, Springfield 1950
6 C. J. Connolly, a. a. O., S. 259
7 C. J. Connolly, a. a. O., S. 75 f. (dort zitiert)

daß dies ein starkes mutmaßliches Anzeichen für Unterschiede in der durchschnittlichen geistigen Begabung war[8]."

Der Aufbau unterscheidet sich, wie Prof. Hawkins schon feststellte, ebenfalls beträchtlich. In den Gehirnen der Weißen wurde ein größeres Maß von Furchen festgestellt[9]. Die frontalen und Hinterhaupts-Regionen waren relativ größer in den weißen Gehirnen, während die seitlichen Regionen relativ größer bei den Negergehirnen waren[10].

Dr. Vint maß die Dicke verschiedener Laminae und stellte deutliche rassische Unterschiede fest. Die Laminae waren im Durchschnitt bei Negern um 15 % dünner als bei Weißen[11]; bei der Lamina supragranularis betrug der Unterschied sogar 16 %. Die supragranulare Schicht ist verknüpft mit Willen, Intellekt und Selbstkontrolle[12].

Die Elektrophysiologie hat weiterhin ergeben, daß erhebliche Unterschiede im Stromfluß, den Spannungen und der Wellendichte zwischen den Gehirnen einzelner Rassen bestehen[13]. Der Afrikaner hat mehr ein „Hörgehirn" als ein visuelles, das Gehirn eines Afrikaners ist viel weniger entwickelt als das eines Europäers (besonders in den vorderen Lappen), und das EEG von Afrikanern entspricht mehr dem von europäischen Kindern als dem von europäischen Erwachsenen[14]. „Daher bin ich — ausgehend von dem Durchschnittsgewicht und von Messungen des frontalen Kortex . . . zu der Schlußfolgerung gelangt, daß die Stufe der Gehirnentwicklung, die vom durchschnittlichen Eingeborenen erreicht wird, der eines europäischen Jungen im Alter von sieben bis acht Jahren entspricht[15]".

Diese letzten Untersuchungen leiten zu den **geistigen Unterschieden** zwischen den Rassen über. Es wäre verwunderlich, wenn die festgestellten Unterschiede in Größe, Form und Struktur des Gehirns nicht ebensolche in der Intelligenz und Begabung zur Folge hätten.

Dr. Myrtle B. McGraw führte einen Baby-Intelligenztest durch, der von Dr. C. Bühler (Wien) entwickelt wurde. Die Skala gibt Entwicklungs-Quotienten, mittels derer ein Kind mit einem anderen desselben Alters verglichen werden kann. Die EQs der weißen Kleinkinder waren höher als die der Negerbabys — auf jeder Monatsebene. Der Unterschied betrug im Durchschnitt 13 Punkte; nur 28 % der Negerkinder erreichten den mittleren EQ der weißen Kinder[16].

Bei Schülern zeigen sich ähnliche Unterschiede.

---

8 A. P. Elkin, in: „The Anatomy of a Controversy", Teil II, S. 46
9 C. J. Connolly, a. a. O., S. 264
10 C. J. Connolly, a. a. O., S. 146
11 C. J. Connolly, a. a. O., S. 81 (dort zitiert)
12 R. Ruggles Gates: „Human Genetics", New York 1946, Vol. II, S. 1138
13 Im Einzelnen ausgeführt durch Donald A. Swan in „The Anatomy of a Controversy", Teil II, S. 29 f.
14 J. C. Carothers: „The African Mind in Health and Disease: a study in ethnopsychatry", Weltgesundheitsorganisation, Genf 1953
15 F. W. Vint, zitiert bei J. C. Carothers, a. a. O., S. 81
16 zitiert bei Henry E. Garrett: „Klineberg's Chapter on Race and Psychology", S. 5

Als Beispiel sei eine Untersuchung der 12 000 weißen und 5 500 farbigen Schüler in Wilmington, N. C., angeführt[17].

Es wurden in Wilmington verschiedene psychologische Tests angewandt, darunter besonders der Otis Quick-Scoring Mental Ability Test[18].

Eine Messung der 7., 8. und 9. Klassen ergab 1956 für die Weißen einen mittleren Intelligenz-Quotienten von 99,55, für die Neger von 81,24[18]. 1959 wurde dieselbe Gruppe getestet, die jetzt in die Klassen 10, 11 und 12 aufgerückt war, wobei ein gewisser Prozentsatz Unbegabter inzwischen ausgeschieden war. Die Neger hatten einen durchschnittlichen IQ von 84,62, die Weißen von 101,98. Kein Negerschüler erreichte 120 Punkte oder darüber, während 7,2 % der Weißen 120 oder darüber erreichten. Andererseits fielen nur 0,2 % der weißen Schüler unter 70 Punkte gegenüber 6,6 % der Neger[19].

Je älter Neger werden, desto mehr bleiben sie hinter den Weißen zurück. Die Untersuchung von 549 608 US-Soldaten des 2. Weltkrieges ergab[20]: von denjenigen Soldaten, die die „grade school" vollendeten, fielen 24 % der weißen und 4 % der Neger in die zwei höchsten Kategorien (I + II), während 33 % der weißen Soldaten und 76 % der Neger in die zwei niedrigsten Kategorien (IV + V) fielen. Von den weißen Soldaten, die die **„high school"** abschlossen, fielen 66 % in die zwei höchsten Kategorien, während nur 41 % der Neger, die das **„College"** abschlossen, in diese zwei Kategorien einzureihen waren[21].

Aufschlußreich sind auch die Untersuchungen des „geistigen Alters". Das geistige Alter bezeichnet die geistige Reife, die ein Mensch erreicht.

Grundlage der Untersuchungen, die von Prof. Stanley D. Porteus geleitet wurden, war der Maze-Test, der besonders geeignet ist zur Messung von Voraussicht, Planung, geistiger Regsamkeit[22]. Die Zentralaustralier erreichen ein geistiges Alter von 12,08 Jahren, die Nordwestaustralier von 10,48[23]. Sie übertreffen dabei noch die Sakai-Jeram der Perak-Küstenregionen (8,02 Jahre) und die Buschmänner der Kalahari (7,56 Jahre)[24].

Der amerikanische Neger unterscheidet sich von dem Weißen nicht in diesem Ausmaß, weil es kaum noch einen Schwarzen gibt, der nicht einen oder mehrere Weiße unter seinen Vorfahren hatte; der Unterschied ist

---

17 H. M. Roland u. Donald A. Swan: „Race, Psychology and Education: Wilmington, N. C."
18 H. M. Roland/Donald A. Swan, a. a. O., S. 2
19 a. a. O., S. 3 f.
20 R. K. Davenport: „Implications of Military Selection and Classification in Relation to Universal Military Training", in „J. Negro Educ.", 1946, 15 S. 585—594
21 zitiert bei Henry E. Garrett: „The S. P. S. S. I. and Racial Differences", in „American Psychologist", Vol. XVII, Nr. 5, Mai 1962
22 Stanley D. Porteus: „Ethnic Group Differences", S. 6
23 Stanley D. Porteus, a. a. O., S. 7
24 Stanley D. Porteus in „The Anatomy of a Controversy", Teil II, S. 70

dennoch beträchtlich. „Bei Gruppentätigkeitsnormen, die entwickelt wurden, um den Erfolgsgrad beim Lernen der elementaren Dinge, die in den öffentlichen Schulen gelehrt werden, zu bewerten, ist der amerikanische Neger bei wenigen Ausnahmen unfähig, mit den aufgestellten Klassennormen Schritt zu halten[25]“. Die Neger der 12. Klasse lagen z. B. in Arithmetik um vier Jahre in der Norm zurück, so daß weiße Achtklässler farbige Zwölfklässler auf diesem Gebiet übertrafen[26]. Weiße und farbige Sechsklässler unterscheiden sich im Durchschnitt in der geistigen Reife um über 2 Jahre, weiße und farbige Zehnklässler um über 3 Jahre[27].

Zahllose weitere Untersuchungen der Intelligenz und des geistigen Alters könnten angeführt werden. Während der letzten 50 Jahre sind mehrere Bücher und über 250 Artikel publiziert worden, die Intelligenztests amerikanischer Neger betreffen. „Der vollständigste und gründlichste Rückblick auf die Ergebnisse der Intelligenztests, die Negern gegeben wurden, ist Prof. Audrey Shueys Buch „The Testing of Negro Intelligence“[28].“ Professor Shuey wertet annähernd 240 Studien aus, die ungefähr 60 verschiedene Intelligenztests verwenden und einen Zeitraum von 44 Jahren umfassen (1913—1957).

Die wichtigsten Ergebnisse dieser Tests können wie folgt zusammengefaßt werden:

„1. Der I.Q. des durchschnittlichen amerikanischen Negers liegt zwischen 15 und 20 Punkten unter dem I.Q. des durchschnittlichen amerikanischen Weißen,

2. Der Grad, mit dem die Neger den weißen Durchschnitts-I.Q. überlappen, liegt zwischen 10 % und 20 % (Gleichheit zwischen den beiden Gruppen würde ein 50prozentiges Überlappen erfordern),

3. Im Verhältnis sechsmal so viele Weiße wie Neger erreichen I.Q.s über 139 . . .,

4. Im Verhältnis sechsmal so viele Neger wie Weiße erreichen I.Q.s unter 70 . . .,

5. Unterschiede bei Negern und Weißen im Testgrad treten auf, gleichgültig, welcher Typ von Intelligenztests benutzt wird — individuelle oder Gruppentests, verbale oder nicht-verbale, bezogen auf die kulturelle Umwelt oder unabhängig davon —, obwohl die größten Unterschiede in Tests einer mehr abstrakten Art auftraten (s. u.),

25 R. Travis Osborne: „Racial Differences in Mental Growth and School Achievment“, in Robert E. Kuttner: „Race and Modern Science“, S. 383
26 R. Travis Osborne, a. a. O., S. 393
27 R. Travis Osborne, a. a. O., S. 393
28 H. M. Roland u. Donald A. Swan, a. a. O., S. 6

6. Die Unterschiede zwischen Negern und Weißen bei der Intelligenztestleistung nehmen mit dem Alter zu . . .,

7. Große, deutliche Unterschiede in der Intelligenztestleistung wurden mitgeteilt, sogar wenn die sozioökonomische Umwelt für beide Gruppen gleichgewählt worden war (s. u.),

8. Die Unterschiede zwischen Weißen und Negern dauern während der ganzen 44-Jahr-Zeit an, trotz der sozialen und wirtschaftlichen Besserstellung der Neger im Verhältnis zu den Weißen[29]."

Neben körperlichen und geistigen Unterschieden bestehen erhebliche **seelische Unterschiede.** Auch seelische Eigenarten sind der Vererbung unterworfen und können deshalb von der Rassenforschung nicht ausgeschlossen werden. Prof. Porteus kam sogar zur Auffassung, daß „Temperamentseigenarten mehr als geistige Fähigkeiten ethnische Gruppen unterscheiden"[30]. Schon Darwin, der fünf Jahre lang rund um die Welt reiste und mehr Völker und Rassen in verschiedenen Zuständen der Entwicklung und der Kultur beobachtete, als es den meisten Menschen vergönnt ist, erkannte: „In ihren seelischen Eigentümlichkeiten weichen sie (die Rassen; d. Verf.) gleichfalls sehr stark voneinander ab; wie es scheint, hauptsächlich in ihrem Gefühlsleben, aber teilweise auch in ihrem geistigen Leistungsvermögen. Jeder, der die Gelegenheit erhalten hat, die schweigsamen und sogar griesgrämigen Ureinwohner Südamerikas mit den fröhlichen, gesprächigen Negern zu vergleichen, ist sicherlich betroffen über den Gegensatz zwischen den beiden. Fast ebenso weitgehend stechen die Malayen von den Papuas ab, die unter den gleichen natürlichen Bedingungen leben und voneinander nur durch einen schmalen Meeresarm getrennt sind[31]."

Ein Vergleich eineiiger und zweieiiger Zwillinge hat gezeigt, daß für Schizophrenie, manisch-depressives Irresein und Psychosen eine starke genetische Komponente verantwortlich ist. Wenn ein eineiiger Zwilling schizophren ist, ist in 86,2 % der Fälle auch der andere Zwilling schizophren; bei zweieiigen nur in 14,5 % der Fälle. Bei Depression betrugen die Raten 95,7 % bzw. 26,3 %[32]. Donald A. Swan stellt demzufolge fest, daß seelische Eigenarten „ungefähr im selben Maße wie körperliche Charakteristiken" genetisch bedingt sind. Temperament ist zu 50 bis 75 % von der Erbanlage abhängig[33]. Eigenarten im Verhalten sind deshalb ebenso wie geistige und körperliche Eigenarten bei den Rassen verschieden[34].

---

29 H. M. Roland u. Donald A. Swan, a. a. O., S. 6
30 Stanley D. Porteus: „Ethnic Group Differences", a. a. O., S. 11
31 zitiert bei C. D. Darlington: „Die Gesetze des Lebens, S. 251
32 Franz J. Kallmann u. George S. Baroff: „Abnormalities of Behavior (In the Light of Psychogenetic Studies", in „Annual Review of Psychology", Vol. 6, S. 197—236
33 Donald A. Swan: „Genetics and Psychology", S. 11
34 Henry P. Fairchild: „Race and Nationality", New York 1947, S. 169

Es würde den Rahmen dieser Schrift sprengen, die seelischen Eigenarten der Großrassen und der Rassen in Deutschland darzustellen. Es ging mir nur darum, zu zeigen, daß die Seele aus der Rassenbetrachtung nicht ausgeschlossen werden kann. Rasse erschöpft sich nicht in der Haut- oder Augenfarbe.

Aufgrund der unterschiedlichen Intelligenz sind die praktischen **Fähigkeiten zur Meisterung des Lebens** verschieden. Ein Missionar, der 14 Jahre unter den Zulus gelebt hat, schreibt z. B.: „Diese Nation von Zulus . . . hat niemals das Prinzip des Rades entdeckt, Beleuchtungsanlagen, Bewässerungskanäle, Arten zu Schreiben, Terrassenbau oder Brücken entwickelt; sie hat niemals ein Tier zum Ziehen oder als Lasttier benutzt . . . Es ist ein Verbrechen, daß UN-Wissenschaftler künstlich nicht bestehende Talente für afrikanische Eingeborene erfunden haben. Das kann gut zu ihrer eigenen Vernichtung und dem Untergang der weißen Rasse führen . . .[35]."

Es kann als ausgeschlossen gelten, daß einige Rassen auch nur in die Lage versetzt werden könnten, die gegenwärtige Zivilisation zu übernehmen[36]. Einige weitere können sie sich wohl aneignen, aber nicht weiterentwickeln; ihre Reaktion darauf könnte sein, daß sie die Rassen, die sie zu überflügeln drohen, umbringen.

Die **Anpassung an das Klima** ist bei den Rassen verschieden. Mongolide sind wegen ihrer stumpfen Glieder und Körperfülle ausgezeichnet arktischem Klima angepaßt. Negroide sind wegen ihrer Pigmentzusammensetzung besonders gut Gebieten mit starker Sonneneinstrahlung angepaßt. Sie haben dort höhere Überlebenschancen als die Weißen. „Bei Weißen altert die der Sonne ausgesetzte Haut viel rascher als die durch Bekleidung geschützte. Außerdem, so stellten sie (die Hautärzte; d. Verf.) fest, sind die ultravioletten Sonnenstrahlen Hauptursache für den Hautkrebs[37]." „Die Beobachtungen im tadshikischen Flachland bestärkten mich in der Überzeugung, daß die Ultraviolettstrahlen der Sonne einen direkten Einfluß auf die Entwicklung bösartiger Hautgeschwulste beim Menschen haben[38]."

‚Je tiefer die Sonnenbräune, desto besser die Gesundheit', wird damit übrigens auch als Aberglauben entlarvt. Ebenso, daß der Mitteleuropäer im Süden ein angenehmeres, gesünderes Klima vorfinde.

Schon Darwin erkannte, daß sich die Rassen in der **Neigung zu bestimmten Krankheiten** unterscheiden[39]. Diese Tatsache fällt weniger ins Auge, weil

---

35 zitiert von Henry E. Garrett in „The Anatomy of a Controversy", Teil II, S. 13
36 Stanley D. Porteus: „Primitive Intelligence and Environment", New York 1937, S. 210—213
37 „Boston Herald Traveler", zitiert in „Suchlicht", Coburg 1968, Heft 8
38 Alexander Tschaklin, Doktor der Medizinischen Wissenschaften, in „Priroda", zitiert in „Suchlicht", a. a. O., S. 5
39 zitiert bei C. D. Darlington: „Die Gesetze des Lebens", S. 251

man oft nicht weiß, ob eine Infektion überhaupt erfolgt ist. „Aber wenn man bei Europäern, Westafrikanern und Feuerländern die Widerstandsfähigkeit vergleicht, die sie einer Reihe von Krankheiten wie Gelbfieber, Tuberkulose und Masern entgegensetzen, dann merkt man deutlich, daß sich die Rassen verschieden verhalten und daher Widerstandsfähigkeit wie Anfälligkeit erblich bedingt sind[40]."

Die **Wachstumsrate** der Rassen ist verschieden. Ugandakinder haben eine doppelt so schnelle frühe Wachstumsrate wie europäische Kinder; ihre Frühreife läuft bei ungefähr drei Jahren aus. Danach bleiben diese Kinder in der Entwicklung — verglichen mit Europäern — zurück. Sie erreichen ihre — auf einer niedrigeren Ebene liegende — Reife dann viel früher. Die generelle Regel besagt, daß, je kürzer die Kindheit, desto früher die Spitze der geistigen Entwicklung erreicht ist[41].

Auch eine Reihe von **Anschauungen, Werten** und **Religionen** ist rassisch bedingt und verschieden.

Einheitlichkeit wird sich z. B. nicht über den Begriff „schön" erzielen lassen. Wenn unter den Papuas ein Kind mit hellerer Hautfarbe als der Durchschnitt des Stammes geboren wird, wird es über ein Feuer aus grünen Zweigen gehalten, bis es die richtige Farbe angenommen hat[42]. Im Island der Sagazeit wurden „nur blonde Haare und helle Augen gewertet und als schön betrachtet — ‚illug ok svart', ‚treulos und schwarz' war Redensart[43]." Das englische „fair" bedeutet neben „anständig", „sauber", „hell", „rein" auch „blond" und „schön"[44]. „Blond" wird also mit „schön" gleichgesetzt.

Die Schönheitsbegriffe dürften entweder auf das äußere Erscheinungsbild der Rasse selbst oder das Erscheinungsbild einer einwandernden, die Herrenschicht bildenden Rasse zurückzuführen sein. Noch heute wird z. B. in indischen Heiratsanzeigen auf die helle Haut hingewiesen, ein Schönheitsideal, das auf die vor 4000 Jahren in Indien einwandernde Rasse zurückgeht[45], die sich „Arier" nannte und als „blond" bezeichnete (Rig-Veda 10,96).

Private Umfragen und eine Betrachtung der Kleidung haben mich überzeugt, daß die Vorliebe für bestimmte Farben ebenfalls rassisch gebunden ist. Statistische Reihenuntersuchungen stehen allerdings noch aus.

---

40 C. D. Darlington, a. a. O., S. 133
41 M. Geber u. R. F. Dean: „Development rates of African Children in Uganda" in „The Lancet", 1957, S. 272
42 A. James Gregor: „On the Nature of Prejudice", S. 2
43 Bertil J. Lundman: „The Racial History of Scandinavia" in „The Mankind Quarterly", Vol. III, Nr. 2 1962
44 „Tauchnitz Taschenwörterbuch", Hamburg 1945, S. 80
45 A. James Gregor, a. a. O., S. 5 u. 11

Auf den Unterschied der Werte hat bereits Walther Rathenau hingewiesen: dem Wert Mut und in seinem Gefolge Wahrheitsliebe der Nordischen und Fälischen Rasse steht als Wert Friedfertigkeit und Demut bei einer Reihe nichtgermanischer Rassen gegenüber, die im Gefolge leicht — als ‚klug' und ‚diplomatisch' gepriesene — Unwahrhaftigkeit haben (Rathenau drückt es wesentlich härter aus)[46].

Der vorderasiatischen Rasse ist ein spezifischer religiöser Zug eigen: das Gefühl, „erlöst" werden zu müssen (von einer unausrottbaren „Sünde"). Die Menschen vorderasiatischer Rasse hat man deswegen geradezu „Erlösungsmenschen" genannt[47].

Als Kuriosum sei angeführt, daß die Rassen nicht einmal die gleichen Arten an **Parasiten** wie Bettwanzen und Läuse haben. „Das geht so weit, daß C i m e x l e c t u l a r i u s, die Bettwanze der Weißen, eine andere Chromosomenzahl als C i m e x r o t u n d a t u s aufweist, von der die Schwarzen geplagt werden, und wie Darwin hervorhob, sterben Läuse, die von den Eingeborenen Hawaiis auf englische Matrosen geraten, nach vier oder fünf Tagen[48]." Eine so ausgeprägte Verschiedenheit gibt es nicht einmal zwischen den einzelnen Hunderassen[49]."

46 Walther Rathenau: „Der Mensch im Zeitalter der Entgermanisierung und Materialisierung", in „Zur Kritik der Zeit", S. 109
47 L. F. Clauss, zitiert bei Rudolf Spieth: „Menschenkenntnis im Alltag", Gütersloh 1967, S. 101
48 C. D. Darlington: „Die Gesetze des Lebens", S. 251 f.
49 C. D. Darlington, a. a. O., S. 252

Worauf ist die Rassenungleichheit zurückzuführen?

Einer der hartnäckigsten Verfechter der Rassengleichheit auf dem Gebiet der Intelligenz, Prof. Otto Klineberg, kapitulierte 1963: „Soweit geistige Tests betroffen sind, ist die Frage **nicht**, ob **im Durchschnitt** Negerkinder niedrigere Testergebnisse erzielen als die Weißen. Denn daran kann nicht gezweifelt werden[1]."

Es war allerdings nur eine Teilkapitulation — es werden nicht mehr, wie früher üblich, die Sorgfältigkeit der Testvorbereitungen und die Unvoreingenommenheit des Testers in Zweifel gezogen, aber dennoch soll die Ungleichheit auf nahezu allem und jedem außer auf Erbfaktoren beruhen, nämlich auf der „allgemeinen Diskriminierung der Neger", ihrer niedrigen Stellung im Wirtschaftsprozeß, „schlechteren Schulen und Lehrern" und der Tatsache, daß die gesamte weiße Kultur für die amerikanischen Neger nicht zugeschnitten sei (ihnen ursprünglich fremde Sprachen usw.).

Wir wollen die einzelnen Argumente durchgehen und dabei zunächst den Einwand behandeln, daß die Ungleichheit auf **„allgemeiner Diskriminierung"** beruhe.

1939 wurden in Kent County, Ontario/Kanada, farbige Schüler getestet, deren Vorfahren schon vor dem amerikanischen Bürgerkrieg nach Kanada geflohen waren[2]. Seit 1890 genossen die Neger volle Ausbildungsfreiheit[3]. „Hier ist der Neger . . . nicht nur frei, sondern er ist auf einer Ebene in bezug auf jeden politischen und sozialen Vorteil mit dem Weißen[4]."

In allen Tests — auf der Sprache aufgebauten und nicht auf der Sprache aufgebauten — waren die weißen Schüler den Negern voraus, im Durchschnitt um 15—19 I.Q.-Punkte. „Offensichtlich ließ die gesellschaftliche und wirtschaftliche Gleichheit, deren sich die Negerkinder in Kanada erfreuen, die relative Leistung dieser Kinder, verglichen mit Weißen, **nicht** ansteigen[5]."

Als zweite Behauptung wurde vorgebracht, daß die niedrige Intelligenz von Negerkindern auf die **niedrige Stellung ihrer Eltern im Wirtschaftsprozeß** zurückzuführen sei.

---

1 O. Klineberg: „Negro-white Differences in Intelligence Test Performance: A New Look at an Old Problem", in „American Psychologist", April 1963, S. 198
2 H. A. Tanser: „The settlement of Negroes in Kent County, Ontario, and a study of the mental capacity of their descendants", Chetham, Ontario 1939
3 zitiert bei H. E. Garrett: „Klineberg's Chapter on Race and Psychology", S. 4
4 H. A. Tanser, a. a. O., zitiert bei H. E. Garrett: „The S. P. S. S. I. and Racial Differences"
5 H. E. Garrett: „The S. P. S. S. I. and Racial Differences"

1940 wurden drei Standardtests mit einer großen Zahl weißer und farbiger Schüler in einem armen ländlichen Gebiet im südlichen Virginia durchgeführt[6]. Zwei Gruppen von Negern und Weißen wurden nach gleichem sozioökonomischem Status ausgewählt. Die Neger überlappten den durchschnittlichen I. Q. der Weißen um niemals mehr als 15 % bis 20 %[7].

Bei den schon zitierten Schulversuchen von R. Travis Osborne wurden 1954 weiße und farbige Sechsklässler herausgesucht, die sich in Alter, Geschlecht und Intelligenz entsprachen. Die weißen Kinder lagen beträchtlich unter dem Durchschnitt ihrer weißen Klassenkameraden, die Mehrheit der Neger stammte aus dem ersten Viertel ihrer Gruppe[8].

Der sozioökonomischen Theorie zufolge müßten diese in Paaren zusammengefaßten Schüler — da sie die gleiche Intelligenzleistung aufwiesen — der gleichen Umwelt entstammen. Dieselben Paare wiesen aber nach 6 Jahren (1960) einen Unterschied in der geistigen Leistung von ein bis zwei Jahren auf[9], obwohl sich die Umwelt offensichtlich nicht wesentlich geändert hatte. 1960 erreichten die Neger z. B. nur 68 % der Leistung der ihnen 1954 gleichgestellten weißen Schüler[10].

Das beweist schlagend, daß nicht die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung für die Intelligenz ausschlaggebend ist, sondern die Erbanlage. Die sozioökonomisch niedrige Stellung der Neger in den USA ist nicht für ihre mindere Intelligenz verantwortlich, sondern ihre mindere Intelligenz für die sozioökonomisch niedrige Stellung.

Der dritte Grund soll sein, daß die Neger angeblich **„schlechtere Lehrer und Schulen“** erhalten.

Man überprüfte bei der eben erwähnten Untersuchung auch die Lehrer, die in den Schulen für Weiße bzw. Farbige unterrichteten. Es ergab sich, daß die farbigen Lehrer gegenüber den weißen Lehrern eine größere Zahl von Jahren auf der Universität studiert hatten, ihre Ausbildungszeit kürzer zurücklag, ein größerer Prozentsatz von ihnen Auszeichnungen und Zertifikate erhalten hatte und daß ihr durchschnittliches Gehalt zudem noch höher lag[11]. Trotz dieser Bevorzugung der farbigen Kinder schnitten sie, wie oben gezeigt, wesentlich schlechter ab als die weißen Schüler.

Als vierter Grund für die niedrigen Leistungen wird angeführt, daß die **amerikanische Kultur den Negern nicht entspreche.**

Es ist selbstverständlich mit Problemen verbunden, eine Rasse in eine Umwelt zu bringen, die ihrer vorherigen nahezu in nichts gleicht. Es werden

---

6 M. Bruce: „Factors affecting intelligence test performance of whites and Negroes in the rural South“, in „Arch. Psychol.“, New York 1940, Nr. 252
7 zitiert bei H. E. Garrett: „The S. P. S. S. I. and Racial Differences“
8 R. Travis Osborne in Robert E. Kuttner: „Race and Modern Science“, S. 397
9 R. Travis Osborne, a. a. O., S. 397
10 R. Travis Osborne, a. a. O., S. 400
11 R. Travis Osborne, a. a. O., S. 402

sich zahllose Schwierigkeiten daraus ergeben, so daß es zweifellos besser ist, wenn die Rassen in ihren ursprünglichen Räumen bleiben oder in sie zurückkehren[12].

Die Negroiden unterliegen aber auch auf Gebieten, die nichts mit der Kultur zu tun haben. Sie schnitten in Arithmetik — die unabhängig von der jeweiligen Kultur ist — zum Beispiel schlechter ab als im Lesen, das über die Sprache mit der Kultur verknüpft ist[13].

Zu diesen vier Erklärungsversuchen, die sich jetzt als unhaltbar herausgestellt haben, mußte eine Reihe von Soziologen greifen, weil von ihnen konsequent die Macht der Erbanlage ignoriert wurde und wird. Biologische Vorkenntnisse, wie sie eine Beschäftigung mit den Ergebnissen der Zwillingsforschung vermittelt hätte, hätten das Desaster vermieden.

H. H. Newman untersuchte den Einfluß von Erbanlage und Umwelt auf körperliche und seelische Eigenarten in einer Gruppe von 50 eineiigen und 50 zweieiigen Zwillingen. Der Intelligenzunterschied (Otis Test I. Q.) beruhte zu 80 % auf Erbfaktoren[14]. Sir Cyril Burt fand mehr Gemeinsamkeiten in der intellektuellen Leistung bei eineiigen Zwillingen, die getrennt aufwuchsen, als bei zweieiigen Zwillingen, die gemeinsam aufwuchsen. Er schloß, daß bei dem Leistungsunterschied „nur 12 Prozent (oder etwas mehr) offensichtlich auf nichtgenetische Einflüsse zurückgehen und 88 Prozent auf genetische Faktoren"[15]. Bei einer weiteren Untersuchung unterschieden sich gemeinsam aufgewachsene eineiige Zwillinge im Durchschnitt um 5,9 Punkte, getrennt aufgewachsene um 8,2 Punkte, so daß lediglich 2,3 Punkte auf Umwelteinflüsse zurückgeführt werden können[16].

Die Umwelt ist zwar bedeutsam — aber nicht in einem Menschenalter, sondern in Jahrtausenden. Der harte Selektionsdruck im Älteren Pleistozän führte zur Entwicklung einer größeren Gehirnkapazität bei Mongoliden der paläoarktischen Region und Europiden als bei Negroiden[17].

Die aufgrund der Geographie und des Klimas erfolgte Auslese allein erklärt aber nicht immer die Unterschiede in psychologischen Zügen (Darwins Bemerkung über die in derselben Region lebenden Papuas und Malayen, s. o.). Hinzu kommen gesellschaftliche Leitbilder und Schönheitsideale, durch die diejenigen, die einem bestimmten Ideal entsprechen, nur oder häufiger als andere als Gatten gewählt werden und sich deshalb im größeren Maße fortpflanzen.

---

12 s. a. „Rassengemenge"
13 R. Travis Osborne, a. a. O., S. 400
14 H. H. Newman: „Multiple Human Births", New York 1940, S. 171
15 Sir Cyril Burt: „The Inheritance of Mental Ability"
16 Newman, Freeman, Holzinger, zitiert bei Donald A. Swan: „Genetics and psychology", S. 10
17 S. Carleton Coon: „Race and Ecology in Man", Cold Spring Harbor Symposia on Quantitative Biology XXIV, 1960, S. 154 f.

Rassenmischung

> So viel ist wohl mit Wahrscheinlichkeit
> zu urteilen: daß die Vermischung der Stämme,
> welche nach und nach die Charaktere auslöscht,
> dem Menschengeschlecht, alles vorgeblichen
> Philanthropismus' ungeachtet, nicht zuträglich sei.
>
> Immanuel Kant

Da wir festgestellt haben, daß die Rassen charakteristische körperliche, geistige und seelische Unterschiede aufweisen, taucht die Rassenmischung als Problem auf. Sir Julian Huxley weist auf die „theoretisch ziemlich gesicherte" Tatsache hin, daß „die unmäßige Variation, die immer als das Ergebnis von weiter angelegten Kreuzungen erscheint, gefährlich in mancher Beziehung sein kann. Wenn deshalb auch ein gewisser Grad von ungleichen Erbanlagen wertvoll ist, z. B. in Hinsicht auf die Kraft von Mischlingen[1], und sicherlich nahezu allgemein zu sein scheint, sind doch theoretisch extreme Variationen mit ziemlicher Sicherheit als unangepaßt und gefährlich zu erwarten[2]".

Wird diese theoretische Überlegung durch praktische Untersuchungen bestätigt?

Bei der Betrachtung von Mischlingen muß grundsätzlich zwischen der ersten (F_1) und den folgenden (F_2, F_3 . . .) Generationen unterschieden werden. „Wenn jemand sagt, daß Rassenmischung eine schlechte oder gute Sache sei, sagt er gewöhnlich nicht, ob er sich auf die erste oder die folgenden Generationen bezieht. Nun wird jeder Züchter von Haustieren sofort den großen Unterschied erkennen, der damit verbunden ist. Bei der Geflügelzucht benutzen wir die erste Kreuzung zwischen reinen Rassen in einem beträchtlichen Ausmaß. Sie ist gleichgestaltig und kräftig und oft besser als eine der ursprünglichen Rassen. Wir fahren (mit der Mischung) nicht fort, weil wir wissen, daß wir in der zweiten Generation eine beträchtlich größere Variation und in der Regel einen gewissen Verlust der Kraft erhalten werden, die in der ersten Kreuzungsgeneration auftrat. Ich kann mir vorstellen, daß in einer Welt unter einer eugenischen Diktatur . . . ein großer Teil der Bevölkerung aus der ersten Kreuzung zwischen zwei reinen Rassen bestehen würde, die sorgfältig getrennt würden, wobei man der ersten Kreuzung nicht erlaubte, sich fortzupflanzen[3]."

Da man bisher aus ethischen Gründen keine planmäßigen Rassenkreuzungen beim Menschen vorgenommen hat, sei hier zunächst auf Versuche mit

---

1 allerdings nur in der ersten Generation! d. Verf.
2 Sir Julian Huxley in „The Anatomy of a Controversy", Teil II, S. 60
3 J. S. B. Haldane in: „The Anatomy of a Controversy", Teil II, S. 57

Tieren verwiesen. „Für den Forscher, der sich mit Menschen beschäftigt, ist der Haushund von großem Wert . . . Der Hund ist ein Tier, das an den sozialen Wandlungen des Menschen teilhat. Wie der Mensch stammt er von Ahnen ab — von verschiedenen Rassen oder Arten —, die fast über die ganze Welt verstreut sind. Er lebt und pflanzt sich gegenwärtig wie sein Herr größtenteils unter künstlichen Bedingungen fort . . . Seine Rassen unterscheiden sich in ihrer Gestalt weit mehr als die des Menschen, aber in Verhalten, Instinkten, Temperament und Empfänglichkeit für Krankheiten ungefähr im gleichen Maße, in Ernährungsbedürfnissen, Intelligenz und Erziehbarkeit weit weniger als Menschenrassen; doch sie stehen ihnen darin näher als die Rassen irgendeiner anderen Tierart[4]."

Kreuzungen verschiedener Rassen, die von C. R. Stockard durchgeführt wurden[5], ergaben — wie zu erwarten war — gesunde und einheitliche F_1-Generationen. Die F_2-Generationen zeigten als Folge Mendelscher Aufspaltung eine große Variationsbreite. Es entstand keine neue „Mischrasse" oder „Einheitsrasse", wie von Leuten, die von Biologie nichts verstehen, manchmal ausgeführt wird[6]. Da viele Merkmale einzeln vererbt werden, stammte der Oberkiefer beispielsweise von der Rasse des Vatertieres, der Unterkiefer von der des Muttertieres. Die Ober- und Unterkiefer konnten bei verschiedenen F^2-Generationen „sogar verschieden stark verkürzt werden, so daß Kiefer zustande kamen, die nicht aufeinander paßten, sich nicht schlossen, wie der Zahnarzt sagen würde. Die Fruchtbarkeit ließ vielfach stark nach, es gab zahlreiche Totgeburten und Regelwidrigkeiten in der Entwicklung und im Verhalten, wie Hasenscharten und mangelnde Dressurfähigkeit. Die Bulldoggen-Basset F^2-Generation war oft völlig unfruchtbar . . . Wie zu erwarten war, erschienen Mißbildungen des Kiefers, die richtiges Kauen unmöglich machten, auch in der F^2-Generation der Kreuzung zwischen Wolfshund und Saluki, die beide ungefähr gleich lange Schnauzen besitzen.

Es ist interessant, diese Unstimmigkeit zu beobachten, weil sie den Disharmonien so genau gleicht, die in späteren Generationen entstehen, wenn sich menschliche Rassen kreuzen und keine zahlenmäßig so stark überwiegt, daß eine allgemeine Rückkreuzung der F_1-Generation möglich wäre, wodurch das Gleichgewicht wiederhergestellt werden könnte. Für den Menschen erwachsen die übelsten Folgen aus Verhältnissen, wie sie etwa auf Tristan da Cunha und Pitcairn herrschen, wo sich der Zustand einer echten F_2-Generation herausgebildet hat[7]."

---

4 C. D. Darlington: „Die Gesetze des Lebens", S. 288
5 C. R. Stockard: „The Genetic and Endokrine Basis of Differences in Form and Behaviour", in „Amer. Anat. Memoirs", 19, Philadelphia 1941
6 z. B. fordert Jean Thiriart in „Das Vierte Reich: Europa" (Brüssel 1966, S. 38), daß es „zu einer europäischen Rasse kommen sollte"
7 C. D. Darlington: „Die Gesetze des Lebens", S. 289 f.

Die Rassenmischung wirkt sich aber nicht nur auf die Körperbeschaffenheit, sondern auch auf den Instinkt aus. „Jede Hunderasse hat ihren ausgeprägten Instinkt. Wenn es sich um Gebrauchshunde handelt, beruht diese Eigenart auf einem Muskel- und Nervensystem, das aufeinander abgestimmt und für irgendeinen Zweck ausgelesen ist[8]." Auch in dieser Hinsicht ergibt sich oft eine brauchbare Mischung in der ersten Generation, wie Wilddiebe entdeckt haben, als sie den Spürhund aus einer Kreuzung zwischen Schäferhund und Windhund züchteten. „Doch in der zweiten Generation oder in späteren Abkömmlingen von Hundekreuzungen kombinieren sich die Gene neu, so daß körperliche wie geistige Fähigkeiten nicht mehr richtig zusammenwirken; das wissen wir aus allgemeiner Erfahrung sowie aus Stockards Experimenten, und Hundebastarde stehen daher in keinem guten Ruf. An ihren Instinkten läßt sich nicht immer ein geordnetes Zusammenwirken erkennen, es sei denn in einem surrealistischen Sinne[9]."

Beim **Menschen** zeigen sich ähnliche Ergebnisse als Folgen der Rassenmischung. Es wurde eine **erhöhte Kindersterblichkeit** festgestellt. „Zahllose Tote unter weißen Kindern in Europa sind ein Ergebnis einer prähistorischen Kreuzung zwischen den Basken und Menschen, die indogermanische Sprachen sprachen[10]."

Das Verhältnis der Geschlechter zueinander ist **unausgewogen.** Eine Testreihe in New York geborener Kinder ergab: wenn beide Elternteile aus dem gleichen europäischen Land kamen, wurden 104,5 Jungen auf 100 Mädchen geboren; wenn sie aus verschiedenen europäischen Ländern kamen: 112,8 Jungen zu 100 Mädchen; wenn beide in den USA geboren waren: 118,3 Jungen zu 100 Mädchen[11].

Körperliche Mißbildungen sind unausbleiblich. Prof. Darlington wurde schon zitiert, der darauf hinwies, daß dieselben Disharmonien wie beim Hund auch beim Menschen auftreten. Eine gründliche Untersuchung auf Jamaika[12] ergab, daß die Körperproportionen bei Mischlingen vielfach nicht übereinstimmten: die Mischlinge hatten im Verhältnis zu lange Arme und zu kurze Beine. Die Rassenmischung kann auch zu erhöhter Unfruchtbarkeit der geborenen männlichen Wesen führen[13].

Die Anfälligkeit für bestimmte **Krankheiten** wird erhöht. Die Sichelzellen-Anämie z. B. erscheint viel häufiger bei amerikanischen Negern, die einige

---

8 C. D. Darlington, a. a. O., S. 330
9 C. D. Darlington, a. a. O., S. 330
10 R. Ruggles Gates in „The Anatomy of a Controversy", Teil II, S. 54
11 H. J. Muller, C. C. Little u. L. H. Snyder: „Genetics, Medicine, and Man", New York 1947
12 Charles B. Davenport u. Morris Steggerda: „Race Crossing in Jamaica", Carnegie Institute of Washington 1929, S. 471
13 C. D. Darlington, a. a. O., S. 280

weiße Vorfahren haben, als bei afrikanischen Negern reiner Abstammung[14]. Die Empfindlichkeit für bestimmte Antigene ist — mit einem fatalen Ergebnis! — viel größer, wenn ein Neger einen Prozentsatz des Blutes eines Weißen oder ein Weißer einen Prozentsatz des Blutes eines Negers hat[15]. „Die schwache, mit Krankheiten behaftete Bevölkerung des heutigen Ägypten liefert einen dramatischen Beweis der üblen Folgen einer Bastardisierung, die seit 5000 Jahren anhält[16]."

Begabungsminderung ist eine weitere negative Folge der Rassenmischung.

Nehmen wir an, der Vater gehört einer Rasse an, deren Vertreter in der Regel besonders auf militärischem Gebiet Hervorragendes leisten, die Mutter einer Rasse, deren Vertreter besonders musisch begabt sind. Da bei der Vererbung jeder Elternteil nur 50 % seiner Anlagen abgeben kann, wird das Kind zwar sowohl Interesse für Militär und Musik zeigen, aber weder als Soldat noch als Musiker Gutes leisten; es ist lediglich zur Koordination zwischen beiden Teilen fähig, nicht aber zur schöpferischen Weiterentwicklung.

„Sollen die Rassenmischlinge mit den Leistungen der einen oder der anderen Elternrasse verglichen werden? Sie werden, wie alle bisher vorliegenden Untersuchungen zeigen, in jedem Fall schlechter abschneiden. Denn Rassenbildung ist ja ein Anpassungsvorgang. Der Mensch mit einer bestimmten Rasse ist an diejenige Umwelt angepaßt, welche diese seine Rasse gezüchtet hat . . . Vom Standpunkt einer jeden Rasse (und ihrer angepaßten Umwelt) aus ist es infolgedessen immer berechtigt zu sagen, daß der Mischling „schlechter", d. h. weniger bewährungstüchtig ist als der nicht rassenvermischte Mensch, zumal da durch Rassenmischung ein unharmonisches Nebeneinander von ganz verschieden angepaßten Einzelanlagen entstehen kann, bis zu einem gewissen Grad auch meistens entstehen wird[17]."

Andererseits ist bei einer Gattenwahl innerhalb der eigenen Rasse geniale Begabung bei den Nachkommen wahrscheinlicher. Ernst Kretschmer hat die offensichtliche Beziehung zwischen der Verbindung nahezu gleich begabter Menschen und dem Aufblühen eines Genies betont[18]. Die Nichtbeachtung der Rassenerkenntnisse ist der Grund dafür, warum geniale Menschen selten geniale Kinder haben.

In ungefähr gleichem Maße, wie Menschen physisch voneinander abweichen, weichen sie auch psychisch voneinander ab[19]. Es ist daher zu

---

14 R. Ruggles Gates: „Disadvantages of race mixture", in „Nature" 170/896
15 Scudder u. a. in The Mankind Quarterly", Vol. I, Nr. 2 Okt. 1960
16 Henry E. Garrett: „Klineberg's Chapter on Race and Psychology", S. 7
17 Walter Scheidt: „Rassenkunde", Reclam, Leipzig 1930, S. 62 f.
18 Ernst Kretschmer: „The Psychology of Genius", London 1931
19 Donald A. Swan: „Genetics and Psychology", S. 11

erwarten, daß Rassenmischung, die ja zu Instinktunsicherheit führt[20], darüber hinaus Neigung zur **seelischen Disharmonie** hervorruft. Untersuchungen, die diese theoretische Überlegung stützen könnten, sind bisher allerdings noch nicht durchgeführt worden.

Neben unheilvollen Auswirkungen für den Einzelmenschen ergeben sich aber auch solche für die Gruppe, in der die Mischlinge leben. Der Rassenmischung folgt regelmäßig ein **Verlust der Gleichartigkeit des Charakters.**

Wenn eine kleine Gruppe ihren Charakter bewahren will, „muß sie innerhalb der Gruppe zeugen. Dadurch verstärkt sich die Gleichartigkeit ihres Charakters, ihr Bewußtsein von ihm und oftmals ihr Verlangen, ihn zu bewahren[21]."

Das Überleben der Juden während 2000 Jahren in der Diaspora ist allein auf die Beachtung dieser Regel zurückzuführen. Man lasse sich durch Disraeli belehren, daß die ganze Bedeutung des Judentums in der Reinheit seines Blutes liege, diese allein verleihe ihm Kraft und Bestand, und wie es die Völker des Altertums überlebt habe, so werde es, dank seiner Kenntnis dieses Naturgesetzes, die sich ewig vermischenden Stämme der Gegenwart überleben[22]. „Die Juden und Brahmanen bewahrten sich vor der schlimmsten Gefahr, vor der Verschmelzung mit anderen; Judaismus und Hinduismus wurden zu genetischen Religionen; ihr Dasein hing von einer richtigen Theorie ab: Eine Rasse bewahrt und bildet ihre Eigenart durch Inzucht zwischen ihren Angehörigen[23]."

Wer Inzucht einer Rasse als Gefahr (Degenerierung usw.) an die Wand malt, befindet sich nicht im Einklang mit der Wissenschaft. „Blutsauffrischung" und ähnliche Legenden sind schlechtweg Unsinn. Inzucht führt dazu, daß die vorhandenen Anlagen erhalten bleiben. Sind sie positiv, geht nichts von der wertvollen Substanz verloren; sind sie negativ, häufen sie sich so, daß das Individuum zugrunde geht oder isoliert werden kann. Ähnlich ist es mit rezessiven Anlagen: bei Inzucht kommen sie im Phänotyp zum Vorschein. Sie zeigen also entweder bisher verdeckte Begabungen oder ermöglichen die Bekämpfung von bisher verdeckten Krankheiten und deren Isolierung, so daß in Zukunft gesunde Genotypen nicht durch Mischung belastet werden.

Es ist ungewiß, wer die Legende „Inzucht = negativ" in die Welt gesetzt hat — in der Wissenschaft findet sie jedenfalls keine Bestätigung, sofern sie sich auf Gruppen bezieht[24].

---

20 vergl. Ausführungen C. D. Darlingtons über Hunderassen
21 C. D. Darlington: „The Control of Evolution in Man", S. 9
22 Disraeli in „Trancred" und „Coningsby"
23 C. D. Darlington: „Die Gesetze des Lebens", S. 321
24 Inzucht innerhalb einer Familie oder Großfamilie (Vettern) ist ein anderes Kapitel; sie kann zu Unfruchtbarkeit führen

Dem Verlust des einheitlichen Charakters folgt der eines einheitlichen Lebensstils. Da die kulturschöpferischen Qualitäten von Mischlingen gering sind, ist **kultureller Niedergang** unvermeidlich. Eine eingehende Untersuchung von Mischlingen zwischen Holländern und Hottentottenfrauen ergab, daß Phantasie, Kunstsinn und Kunstbetätigung bei den Mischlingen „schwach entwickelt" sind, „Sprache, Erzählung, Lied, Leben und Treiben, Sitte und Brauch sind phantasiearm, inhaltsleer . . .[25]" Besonders lebhaft ist der Mischling nicht, „sein Gefühlsleben ist stumpf, lau, die Gefühle scheinen langsam und träge aufzusteigen und abzuklingen[26]." Die Voraussicht ist mangelhaft, und Prof. Fischer schreibt, das hänge wohl damit zusammen, „daß „Voraussicht" eben mehr umschließt, auch folgerichtiges Wollen, sich beherrschen oder sich für den Augenblick manches versagen um der Zukunft willen, — das liegt dem Bastard nicht . . . Mit dieser mangelnden Voraussicht, andererseits mit dem oben erwähnten Energiemangel hängt die Erscheinung zusammen, daß der Bastard einer ihn beherrschenden Leidenschaft völlig nachgibt. Eine solche . . . ist der Alkohol[27]." Mangelnde Voraussicht, Energiemangel und Phlegma vereinigen sich „recht oft zu richtiger Indolenz, zu stumpfsinniger Trägheit[28]."

Angesichts dieser Eigenschaften von Mischlingen überrascht es nicht, daß der Rassenmischung **politischer Niedergang** des Staatswesens folgt. Schlagendes Beispiel ist das Alte Rom. Zunächst nur von den ansässigen Römern getragen und zu einer das gesamte Mittelmeer beherrschenden Macht aufgestiegen, setzte der Niedergang ein mit dem Zuwandern vorderasiatischer Kaufleute und dem Hereinholen von Sklaven aus allen Himmelsrichtungen. „Zur Zeit von Caracalla (212 n. Chr.) wurde das Römische Bürgerrecht auf alle freien Einwohner des Imperiums mit dem Ergebnis ausgedehnt, daß zur Zeit Konstantins des Großen Italien auf den Status einer verarmten und nicht unterscheidbaren Provinz in einem wankenden Imperium gesunken war. Die Römer dieser Zeit waren eine kriecherische, feige Masse, die wenig mehr als den Namen mit den Römern des Republikanischen Zeitalters gemein hatten[29]."

Die politische Bedeutungslosigkeit ist endgültig. Italien hat seitdem keine politische Blüte mehr erlebt. Obwohl Mussolini seinen Staat auf Grundlagen stellte, die das Militärwesen begünstigten, die Jugend zu kriegerischem Geist erzogen und das Volk nationalisierten, scheiterte der Traum vom neuen Imperium unter den Geschossen griechischer Kleintierjäger. 31 000 englische Soldaten trieben eine Viertelmillion Italiener in zwei

25 Eugen Fischer: „Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen", S. 295
26 Eugen Fischer, a. a. O., S. 292
27 Eugen Fischer, a. a. O., S. 295
28 Eugen Fischer, a. a. O., S. 295
29 John M. Radzinski: „The American Melting Pot: its Meaning to us", S. 12

Monaten 1200 Kilometer durch die nordafrikanische Wüste und nahmen 130 000 gefangen. Ist ein Volk total vermischt, nützen weder Erziehung noch Waffen noch anfeuernde Worte, um es aus der Bedeutungslosigkeit herauszuführen.

Im „Schmelztiegel" Amerika bahnt sich eine ähnliche Entwicklung an, wenn das Steuer durch rigorose Gesetze nicht herumgeworfen wird. „Es gibt Anzeichen, daß der Verfall schon eingesetzt hat. In den letzten 40 Jahren hat Amerika wenige Politiker hervorgebracht, die im Klarblick und Erfolg mit einigen der großen Namen des vergangenen Jahrhunderts vergleichbar wären. Zur selben Zeit mußten wir eine alarmierende Epidemie von Verrätern an hohen Stellen erdulden, mit denen verglichen Benedict Arnold eine mitfühlende Figur war. Ausländische Regierungen und Blocks von schlecht assimilierten Amerikanern waren fähig, das amerikanische Staatsschiff zu beeinflussen und zu regieren, indem sie es veranlaßten, sich abzuarbeiten im Schlamm von gegensätzlichen Interessen und Unentschlosssenheit [30]."

Angesichts dessen können wir der Rassenmischung und ihrer Propagierung bei uns nicht gleichgültig gegenüberstehen — weder der der europäischen Rassen mit den negroiden und asiatischen Rassen, noch der der europäischen Rassen untereinander. „Wie wichtig . . . die Einschränkung der Mischung sein muß, folgt aus den Mendelschen Gesetzen, daß ein Kreuzungsakt das Werk von hundert Generationen sorgfältiger Binnenzeugung ungeschehen machen kann [31]." Dem leichtfertigen Optimismus derjenigen, die sagen, bei einer Kreuzung zwischen einem Menschen Nordischer Rasse und einem Negroiden werde nach den Gesetzen der Mendelschen Aufspaltung (1:2:1) in der zweiten Generation wieder ein rassereiner Angehöriger der Nordischen Rasse auftreten, ist entgegenzutreten: Eine Reihe von Merkmalen ist nicht gekoppelt, sondern wird getrennt vererbt, so daß, wenn auch die Haarfarbe z. B. blond ist, die Hautfarbe dennoch dunkel sein kann. „Die Folgen einer einzelnen Kreuzung können erst durch die Gruppen-Inzucht und eine Auslese wieder ausgeglichen werden, die sich über viele Generationen erstreckt [32]."

Zum Fatalismus besteht allerdings auch keine Veranlassung; sofern noch keine totale Vermischung stattgefunden hat, ist die Entmischung möglich. Der Rassenmischung muß deshalb der bedingungslose Kampf angesagt werden! „Denn gleichgültig, ob eine Rasse ausgerottet wird oder sich mit einer anderen völlig mischt, sie verschwindet dadurch endgültig. Ein zweites Mal kann sie nicht eingesetzt werden [33]."

---

30 John M. Radzinski, a. a. O., S. 24
31 C. D. Darlington: „The Control of Evolution in Man", S. 9
32 C. D. Darlington: „Die Gesetze des Lebens", S. 265
33 C. D. Darlington, a. a. O., S. 265

Warum gibt es Rassenmischung?

Wenn Rassenmischung so verhängnisvoll ist, warum wird sie beim Menschen durch natürliche Schranken nicht verhindert?

Eine natürliche Schranke gibt es: jede Rasse empfindet den Geruch einer anderen als unangenehm und abstoßend. In der modernen Industriewelt werden die Geruchsorgane so überreizt, daß sie weitgehend abgestumpft sind. Parfum kann außerdem den eigenen Geruch überdecken. Die Geruchs-Barriere, die Rassenmischung verhinderte, ist also heute gefallen.

Daß Menschen verschiedener Rassen sich verbinden, dürfte weiterhin auf die weitgehende **Verdrängung der Instinkte** zurückzuführen sein. „Der Mensch als das nur minimal durch Instinkte in seiner Welt festgelegte Wesen schafft sich seinen eigenen Halt in dieser durch die Normierung von Tatbeständen[1]." Diese Normierungen brauchen aber mit den ursprünglichen, geschwundenen Instinkten nicht übereinzustimmen; die Schwäche der Instinkte bewirkt, daß der Rassenmischung kein innerer Widerstand entgegengesetzt wird, wenn die Herrschenden die Rassenreinheit als „Vorurteil" deklarieren.

Die Instinktunsicherheit des modernen Menschen gegenüber der Instinktgewissenheit des freilebenden Tieres ist vermutlich auf eine in der Geschichte zunehmende **Entfremdung von der natürlichen Lebensweise** zurückzuführen. Zwischen Vögeln, die sich im gesamten Erscheinungsbild viel ähnlicher sind als die Menschenrassen, gibt es keine Mischungen. Tannenmeise und Sumpfrohrmeise, Sumpfrohrsänger und Teichrohrsänger ähneln sich sehr und gehören derselben Familie an; aufgrund physiologischer und morphologischer Ursachen (Sterilitätsbarrieren, Isolationsmechanismen) findet aber keine Paarung zwischen ihnen statt. Die Anpassung an verschiedene Umweltformen erzwang eine Differenzierung; um diese Differenzierung zu erhalten, mußten sich Hemmungsmechanismen ausbilden. Unter natürlichen Lebensbedingungen gibt es also keine Mischung. „Der Widerwille gegen Außenpaarung ist natürlich eine gemeinsame Eigenschaft aller Lebewesen[2]."

Mischungen dagegen gibt es — wie beim Menschen — unter Hunderassen. Fuchs und Wolf paaren sich nicht, die ihnen typologisch nahestehenden Dackel und Schäferhund kennen diese Instinktschranke nicht. Wolf und Schäferhund unterscheiden sich im wesentlichen durch ihre Lebensweise: Die Hunde sind jahrtausendelang als Haustiere ihrer natürlichen Umwelt entfremdet. Im Analogieschluß mag das Fallen der Instinktbarriere beim Menschen auf demselben Grund beruhen.

---

1 Peter R. Hofstätter: „Gruppendynamik, S. 56
2 C. D. Darlington: „The Control of Evolution in Man", S. 6

Wie die Instinktunsicherheit auch entstanden sein mag: Da beim Menschen kein instinktives — d. h. auf Instinkten beruhendes — Handeln mehr vorausgesetzt werden kann, muß durch Normen ein Verhalten geprägt werden, das sich im Einklang mit den ursprünglich vorhandenen Instinkten befindet.

Wie in der Bibel vorgeschrieben (5. Buch Mos. VII, 3: „Eure Töchter sollt ihr nicht geben ihren Söhnen und ihre Töchter sollt ihr nicht nehmen euren Söhnen") und in Israel schon geschehen, muß deshalb bei uns die Mischehe gesetzlich verboten werden. Dem individuellen Egoismus zweier Menschen kann nicht das Glück aller kommenden Generationen geopfert werden.

In der Regel wird ein Verbot solcher unüberlegt geschlossener Ehen auch beide Partner vor Unglück bewahren, da bei den dargestellten Verschiedenheiten ein harmonisches Zusammenleben auf die Dauer unmöglich sein wird. Wie wurde die Ehe der Schwedin May Britt mit dem Negroiden Sammy Davis als „Überwindung von Vorurteilen" in den Illustrierten gefeiert! Das Scheitern dieser Ehe und die bald erfolgte Scheidung wurde nur in Randnotizen gemeldet. Zurück bleibt ein Kind — Mischling und ohne Familie.

Die Menschenrassen haben leider nicht das Glück, das Pferd und Esel dadurch zuteil wurde, daß ihr Kreuzungsprodukt, das Maultier, unfruchtbar ist. Wer sich noch nicht dadurch, daß „Bastard" kein Kose-, sondern ein Schimpfwort ist, überzeugen ließ, sollte durch die dargestellten Tatsachen zur Meinung gelangen, daß die persönliche Freiheit auf diesem Gebiet eingeschränkt werden muß.

Verbote mögen von einigen unter Hinweis auf die geringe Bewährungstüchtigkeit der Mischlinge, die demzufolge von der Natur selbsttätig ausgemerzt würden, abgelehnt werden; aber während bisher tatsächlich der Mischling der zweiten und der folgenden Generationen geringe Chancen hatte, sichern heute der Wohlfahrtsstaat und der Stand der modernen Medizin sein Leben und seine Fortpflanzungsmöglichkeiten. Die natürliche Selektion ist zur Zeit außer Kraft gesetzt — das erste Mal in der Menschheitsgeschichte. Wenn wir die sich daraus ergebenden Gefahren nicht erkennen, kann das den Schlußstrich unter jede Höherentwicklung unseres Geschlechtes bedeuten.

Rassengemenge

Unter ‚Rassengemenge' ist das Nebeneinanderleben zweier oder mehr Rassen in einem Raum zu verstehen.

In der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft wird die Rassenvermengung gefördert (Gastarbeiter). Zugrunde liegt dem vermutlich der Glaube, daß Begegnung und Zusammenleben Vorurteile abbauen und zur friedlichen Entwicklung beitragen.

Vorurteile und Haß können aber durch Zusammenleben oder Begegnungen gerade entstehen. Der Antisemitismus z. B. ist an das Vorhandensein der Juden gebunden; vor 1933, als die Juden im öffentlichen Leben eine große Bedeutung hatten, war der Antisemitismus **größer** als nach 1933. Im selben Maße, wie die jüdischen Positionen dahinschmolzen, trat an die Stelle des spontanen der verordnete, behördliche Antisemitismus[1].

Die Hoffnung auf die „verständnisvolle Begegnung" entspringt einem Wunschdenken. Tatsächlich ergeben sich aus dem Rassengemenge eine Reihe von Problemen, deren wichtigste hier angeschnitten werden.

Das Rassengemenge erleichtert die **Rassenmischung.** A. James Gregor betont, daß „. . . niemals zwei verschiedene Rassen fähig waren, sich in einer organischen Gesellschaft zu vereinigen, wobei sie ihre Identität behaupteten[2]."

Die Wanderung einer Rasse in den Raum einer anderen kann zur **Ausrottung** der einen oder der anderen durch Krankheiten führen. „Jede Rasse ist am besten dafür angepaßt, den Krankheiten zu widerstehen, die besonders in ihrem Wohngebiet und bei ihrer Lebensweise auftreten[3]." Wanderungsbewegungen haben deshalb schon verhängnisvolle Wirkung gehabt: Die Syphilis, die durch die Kreuzfahrer ins Abendland gebracht wurde, forderte Zehntausende von Toten. Die Yamana-Indianer wurden durch von Europäern eingeschleppte Masern nahezu ausgerottet. Den Feuerländern erging es ähnlich[4].

Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang, daß ein großer Prozentsatz der Italiener und Spanier, die in Deutschland arbeiten, an offener Tuberkulose erkrankt ist[5]. Die Zahl der Leprakranken nimmt besonders in Süditalien in bedenklichem Maße zu[6]. Ebenfalls ist es in südlichen Ländern nicht ungewöhnlich, daß ein Mensch eine oder zwei Geschlechtskrankheiten

1 Winfried Martini: „Freiheit auf Abruf", 3. Auflage Köln/Berlin 1960, S. 280
2 A. James Gregor: „On the Nature of Prejudice", S. 9
3 C. D. Darlington: „Die Gesetze des Lebens", S. 267
4 C. D. Darlington, a. a. O., S. 399
5 „Stuttgarter Nachrichten" vom 1. 6. 1962
6 „Kosmos", Heft 4, April 1962

hat[7]; das wirkt sich bei ihm nicht so verhängnisvoll aus, weil er diesen Krankheiten weitgehend angepaßt ist, hat für Deutschland aber verheerende Folgen.

Verständigung ist zwischen verschiedenen Rassen **erschwert.** „Für Leute von verschiedener genetischer Herkunft ist es schwierig, Nachrichten auszutauschen. Kommunikationssysteme, die Gesichtsmuskeln verwenden, sind ungeeignet; daher ist es nicht für alle Gruppen der menschlichen Spezies gleich einfach, miteinander in Kommunikation zu treten[8].“ Gerade manchmal als „bedeutungslos“ abgetane Rassenmerkmale (z. B. Lippenformen) „stellen gewaltige Sperren dar, die für Kommunikation und Aggression wahrscheinlich alle möglichen Mißerfolge bewirken können, weil sie ein Teil des Kommunikationssystems sind[8].“

Das Nebeneinanderleben zweier nicht gleich leistungsfähiger Rassen führt zu **mangelndem Selbstbewußtsein und Minderwertigkeitsgefühlen.** Negerkinder, die gemeinsam mit Weißen zur Schule gingen, identifizierten sich zu einem geringeren Prozentsatz mit Negerpuppen als diejenigen, die getrennt von Weißen zur Schule gingen[9].

Spannungen sind unvermeidbar. „Wir können generalisieren . . ., daß, wo zwei Völker zusammentreffen, die durch große physische Unterschiede gekennzeichnet sind, der Versuch der Assimilation unveränderlich begleitet ist von Spannungen und Disharmonien, die aufzulösen jenseits der menschlichen Kraft liegt . . . Jeder mehr als gelegentliche oder zeitlich begrenzte Kontakt zwischen weitgehend verschiedenen Rassen, in vorkapitalistischer wie in kapitalistischer Zeit, ruft Vorurteil und Diskriminierung . . . hervor[10].“

Für die amerikanischen Neger wurde folgende Formel gefunden, die für die Gastarbeiter bei uns analog gilt: „Die Aussichten für die Farbigen sind fortwährende Diskriminierung, Armut, ein peinliches Bewußtsein des Nicht-Dazugehörens — eine Unfähigkeit, sich mit der Rasse, Kultur und historischen Tradition der Gesellschaft zu identifizieren, in der sie sich als nicht benötigte Mitglieder finden und in der sie als Lohnpiraten in Zeiten des Überflusses und als revolutionäres Futter in Zeiten des Drucks dienen[11].“

---

7 Wilh. Schultz: „Die neue Völkerwanderung und ihre Folgen“, Stuttgart 1962, S. 34
8 J. Z. Young, in R. Jungk u. H. J. Mundt (Hrsg.): „Das umstrittene Experiment: Der Mensch“, S. 353
9 Kenneth B. Clark; erwähnt bei H. M. Roland u. Donald A. Swan: „Race and Psychology: Wilmington, N. C.“, S. 15 f.
10 A. James Gregor, a. a. O., S. 4 u. 9
11 A. James Gregor, a. a. O., S. 9

Andererseits nehmen getrennt lebende Rassen eher eine freundliche Haltung gegeneinander ein. „Wenn Rassen weitgehend getrennt sind, ist es leicht für Sie, freundliche und kooperative Haltungen einzunehmen. Wenn sie in einem Gemeinwesen leben, wird dies schwieriger, besonders, wenn die Zahl der Minderheitengruppen anwächst. Dieses Phänomen ist häufig in den nördlichen Städten der USA aufgetreten und taucht jetzt in England auf[12]."

Es ist nicht verwunderlich, daß **Disharmonie in den sozialen Beziehungen** die Folge der Rassenvermengung ist. „Der Grad der Homogenität einer Bevölkerung ist ohne Zweifel der wesentliche biologische Faktor, der den Grad der Harmonie in den sozialen Beziehungen bestimmt. Diese Tatsache sollte betont und publiziert werden, um den Einfluß der oberflächlichen und demoralisierenden Doktrinen der psychoanalytischen Theoretiker zu neutralisieren . . .[13]."

Die **Verbrechensrate** steigt. „Die Länder mit der höchsten Mordrate — Mexiko, Südafrika, Puerto Rico, USA und die Dominikanische Republik — haben einen Faktor gemeinsam: eine bemerkenswerte Vielfalt der rassischen und ethnischen Zusammensetzung[14]." Andererseits haben einheitliche Länder wie Schweden eine sehr niedrige Mordrate.

In Schulen, in denen Neger und Weiße gemeinsam unterrichtet werden, ist die Anzahl jugendlicher Verbrecher größer als in rassisch einheitlichen Schulen[15]. Der Grund dafür dürfte sein, daß die Negerkinder sich oftmals im direkten Vergleich mit den Weißen unterlegen sehen und deshalb im Verbrechen Selbstbestätigung suchen.

In Gebieten, wo mehrere Rassen nebeneinanderleben, ist es für beide schwierig, ihre **Normen** zu bewahren. Sind diese einmal verloren, können in einer rassenvermengten Bevölkerung kaum neue entwickelt werden: „Wir leben in einer moralisch verwirrten Zeit, einer, der Maßstäbe und bestimmte Normen fehlen. Das kann vernünftigerweise zum Teil der Vermengung verschiedener ethnischer Gruppen zugeschrieben werden, denn in einer ethnisch gleichartigen Gruppe gibt es größere Chancen, gemeinsame Maßstäbe zu entwickeln[16]."

Eine weitere **Gefahr** für die einzelnen Rassen besteht darin, daß „die Gesamtumwelt einer solchen stark rassenvermengten Bevölkerung zuungunsten einer oder einiger der daran beteiligten Rassen verändert wird,

---

12 Charles C. Josey: „An Inquiry concerning Racial Prejudice", S. 26
13 John M. Radzinski: „The American Melting Pot: its Meaning to us", S. 31
14 John M. Radzinski, a. a. O., S. 31
15 Clairette P. Armstrong: „Psychodiagnosis, Prognosis, School Desegregation and Delinquency", S. 17
16 Charles C. Josey, a. a. O., S. 28

was den Untergang dieser (ihrer angepaßten Lebensumwelt beraubten) Rassen zur Folge haben kann. Zu diesem Untergang kann es auch dann kommen, wenn die Anlagen der gefährdeten Rasse für bestimmte Teile der kulturellen Gesamtleistung unerläßlich sind. Dann wird die Kultur mit diesen Rassen zugrunde gehen . . .[17]."

Zusammenfasssend kann man deshalb mit Prof. Coon sagen: „Wenn die menschlichen Rassen dort bleiben, wo sie am besten angepaßt sind, entstehen sehr viel weniger Schwierigkeiten, als wenn sie ihre Territorien gegenseitig durchdringen[18]."

Die Black Muslims haben daraus schon die Konsequenzen gezogen und treten für eine Trennung von Schwarzen und Weißen ein. Die Politiker der Bundesrepublik fördern weiterhin die Einwanderung, und ein Entrüstungssturm erhob sich in der „deutschen" Presse, als es die Behörden wagten, einem griechischen Kommunisten und Komponisten die deutsche Staatsbürgerschaft zu verweigern.

---

17 Walter Scheidt: „Rassenkunde", S. 63
18 Carleton S. Coon, in R. Jungk u. H. J. Mundt: „Das umstrittene Experiment: Der Mensch", S. 161

Rassenwertung

Die Geschichte — die des Altertums, der Neuzeit und aller Kulturen —, bietet reichlich Beispiele dafür, daß Rassen absolut gesetzt, d. h. über allen anderen stehend betrachtet wurden[1]. Solche Absolutsetzungen sind z. B.: der Auserwähltheitsanspruch der Juden (durch den Talmud, Graf Coudenhove-Calergi), die kulturelle Überlegenheit der Alpinen und Westischen Rasse (durch R. B. Dixon), die Höchstwertigkeit der Nordischen Rasse (durch H. A. Graf de Gobineau, Houston Stewart Chamberlain, Hegel, Walther Rathenau, den Nationalsozialismus u. a.), alleiniges Lebensrecht der Neger (durch die Black Muslims).

Erklärt werden kann die Absolutsetzung der eigenen Rasse aus folgendem: Die absolute Wertung bedeutet ein Übertragen des eigenen Selbstwertgefühls auf die Rasse, der man angehört. Das Selbstwertgefühl ermöglicht dem Einzelnen erst, sich im Lebenskampf durchzusetzen. Ein Verzicht auf dieses Selbstwertgefühl würde zum kampflosen Aufgeben der eigenen Positionen führen, würde den Kampf vermeiden und damit die von der Natur gewollte Auslese verfälschen. Es kämen nicht mehr unbedingt die Besten an die Spitze. Das eigene Selbstwertgefühl ist demzufolge nicht „krankhaft", sondern geradezu Anzeichen für eine gesunde Auffassung.

Das Gruppenselbstgefühl hat eine ähnliche Bedeutung für das Überleben der Gruppen und die Auslese unter ihnen. Die sich aus dem Selbstwertgefühl ergebende Höchstwertung kann deshalb ebensowenig als „psychopathisch" — wie teilweise geschehen — abgekanzelt werden.

Ob man der These Salcia Landmanns folgt („Geisteswissenschaftlich fruchtbar kann demnach eine Rassenlehre nur sein, wenn sie, zunächst ohne Wertung, die leiblich-seelischen Unterschiede der verschiedenen Rassen registriert, es dann aber wagt, auch zu werten[2]"), muß dem einzelnen überlassen bleiben. Seine Entscheidung wird dann von den Wertungsmaßstäben abhängen, nach denen er mißt. Betrachtet man „Mut" als Wert, wird die Entscheidung anders ausfallen, als wenn man „Demut" als gute Charaktereigenschaft ansieht. Achtet man die Frau, wird man sich für die Rasse entscheiden, die diese Achtung auch im Ausland bewahrt; anders, wenn man die Frau für ein minderes Wesen hält, daß dem Eroberer im Kriege als rechtmäßige Beute zufalle, die er nach Belieben quälen und umbringen könne.

---

1 A. James Gregor: „On the Nature of Prejudice"
2 Salcia Landmann: „Die Juden als Rasse", S. 30

Wie jeder auch zur **absoluten** Wertung stehen mag — erforderlich ist eine **relative** Wertung:

1. Es kann festgestellt werden, welche Rasse welchem Gebiet am besten angepaßt ist (Negroide den Subtropen z. B.); die Rasse hat im jeweiligen Raum höhere Überlebenschancen und kann deshalb hier als überlegen gelten.

2. Es kann festgestellt werden, welche Rasse für bestimmte Aufgaben besonders geeignet ist (die Weißen z. B. in Berufen, wo Intelligenz verlangt wird, die Neger im Showbusiness).

3. Es kann festgestellt werden, welche Rasse sich in bestimmten Situationen (z. B. Gefahr) besser als andere verhält.

So weit noch nicht geschehen, sollten Untersuchungen zur Aufstellung einer relativen Wertungstabelle durchgeführt werden, damit Angehörige einer Rasse ihren Begabungen gemäß eingesetzt werden können.

Rassisches Vorurteil und die Folgen

Die Verächtlichmachung anderer Gruppen ist nicht neu. Benedict und Weltfish meinen, diese Tatsache sei hundert Jahre alt; die UNESCO erklärt feierlich, sie sei 300 Jahre alt[1]. Tatsächlich aber ist das Rassenvorurteil so alt wie die Menschheit und keineswegs eine Nebenerscheinung des Kapitalismus. Das Wort „Arab" und das Wort „Navaja" bedeuten „Die Menschen", d. h. alle anderen zweibeinigen Bewohner dieser Erde werden nicht als Menschen betrachtet[2]. Die Rabbis des Altertums stellten die These auf, daß die Neger die „verfluchten Abkömmlinge von Ham" seien[3]. Die äußeren Kennzeichen dieses Fluches seien „schwarze Haut, mißgebildete Lippen und gekräuseltes Haar"[4].

Eine weitere beliebte Soziologenthese, daß Rassenvorurteile durch die Eltern eingeredet seien, ist ebenfalls nicht schlüssig: sie erklärt nämlich nicht die ursprüngliche Entstehung. Als die Rassen noch getrennt und ohne Kenntnis voneinander lebten, konnte ein Vorurteil gegenüber unbekannten Rassen kaum anerzogen werden. — Das Vorurteil wird dadurch entstanden sein, daß man die anderen Rassen der eigenen auf einigen Gebieten unterlegen sah und sie deshalb für gänzlich unfähig hielt.

Es ist zufällig, in welche Rasse wir hineingeboren werden; dann aber entwickeln sich Bindungen. Wenn wir uns dieser Bindungen bewußt werden, kann das natürlich zu einer Bevorzugung der eigenen Rasse führen. Ist das als verwerflich zu betrachten? „Vorzug für, Treue zu und Identifizierung mit der Gruppe, zu der wir gehören, sind die unvermeidlichen Effekte, um unsere Welt bewußt und funktionsfähig zu gliedern und uns mit gewissen Teilen davon zu identifizieren[5]."

Aber könnte das nicht zur Diskriminierung anderer Rassen führen?

Diskriminierung hat es immer gegeben und wird es immer geben, sei es zwischen rassischen Gruppen, sei es auf der Basis der Religion, des Volkstums, der Nationalität, Klasse usw. „Viele Leute sind nicht bereit, das zuzugestehen, weil es manchen Begriffen von Demokratie, humaner Brüderlichkeit und gewissen anderen legalistisch-moralischen Prämissen, an die die meisten von uns stärkere emotionale Bindungen haben, ins Gesicht schlägt. Der Unterschied zwischen diesen vorgefaßten Meinungen und den Erfordernissen einer streng objektiven Analyse ist für viele Leute nicht sichtbar[6]."

---

1 angeführt bei George A. Lundberg: „Some Neglected Aspects of the ‚Minorities' Problem"
2 George A. Lundberg, a. a. O.
3 Topinard: „De la notion de Race en anthropologie" in „Revue de Anthropologie", (2. Serie), II, S. 589
4 zitiert bei A. James Gregor, a. a. O., S. 8
5 Charles C. Josey: „An Inquiry concerning Racial Prejudice", S. 17
6 George A. Lundberg: „Some Neglected Aspects of the ‚Minorities' Problem

Wenn wir auf Diskriminierung verzichten, wird das vielleicht zu unserem Untergang führen — die Diskriminierung als solche wird damit aber nicht aus der Welt geschafft sein.

Die Tatsache, daß Vorurteil und Diskriminierung bestehen, könnte immerhin zu einem Kampf dagegen herausfordern. Aber Vorurteil ist keine „Plage Gottes“, die er den Menschen auferlegt hat; das Vorurteil hat sinnvolle Funktionen. Es stabilisiert einzelne Gruppen und verstärkt die Identifizierung mit der eigenen Gruppe. Durch diese Identifizierung wird ein Mensch dynamischer und sein Leben wird auf eine höhere moralische Ebene gehoben, da er weiß, daß sein Handeln die Achtung seiner Gruppe in den Augen der anderen hebt oder vermindert, und sich deshalb verstärkt verantwortlich fühlen wird[7].

Das **rassische Vorurteil** hat darüber hinaus noch eine weitere Funktion: die Verhinderung der Rassenmischung. Die natürliche Beziehung zwischen zwei zum erstenmal zusammentreffenden ethnischen Gruppen ist deshalb die strenge Absonderung, basierend auf der Meinung, daß die andere minderwertig sei[8].

Da die Rassenmischung verhängnisvoll ist, erweist es sich als falsch, gerade das rassische Vorurteil bekämpfen zu wollen.

---

7 Charles C. Josey, a. a. O., S. 22
8 A. James Gregor, a. a. O., S. 5

Rasse und Verbrechen

Es ist unbestreitbar, daß einige Rassen mehr zum Verbrechen neigen als andere. 1954 wurde in den USA eine Aufschlüsselung nach Rassen vorgenommen. FBI teilte folgende Raten für Neger und Weiße mit: Mord 16:1; Raub 13:1; Vergewaltigung 6:1[1]. Auf allen diesen Gebieten „übertreffen“ die Neger also die Weißen bei weitem, obwohl sie nur 10 % der amerikanischen Bevölkerung ausmachen! Obwohl nur 2 % der Bevölkerung in Westdeutschland Gastarbeiter sind, betrug ihre Verbrechensrate z. B. 1962 in Baden-Württemberg bei Mord und Totschlag (einschließlich Versuch): 12 %; bei Raub und räuberischer Erpressung 16,2 %; bei Vergewaltigung 17,5 %[2]. Es erfordert einen Grad von Naivität, den der Verfasser nicht besitzt, um die rassischen Faktoren hierbei nicht zu sehen.

---

1 im „Department of Justice“, Vol. 25, Nr. 2
2 „Das Polizeiblatt für das Land Baden-Württemberg“, Mai 1962

Rasse und Kultur

Kultur wird hier als die Summe der Belletristik, Architektur, Bildhauerei, Malerei, Musik einerseits, den Lebensformen, Werthaltungen, Hilfsmitteln zur Lebensgestaltung und Wissenschaft andererseits verstanden.

Von unseren Soziologen „wurde mit verbissener Verkehrtheit gesagt, daß, weil Kultur manchmal gesellschaftlich **übertragen** werden kann, sie niemals rassisch oder genetisch oder individuell **geschaffen** wurde[1]".

Wenn jede Rasse jede beliebige Kultur schaffen könnte, Kulturen also unabhängig von der Rasse ihrer Schöpfer wären, müßte jede Rasse fähig sein, sich in jeden Kulturkreis zumindest einzugliedern.

Man hat daraufhin die Eingeborenen Australiens untersucht: „Ich kann zu diesem Zeitpunkt . . . auf keinen Vollblut-Eingeborenen verweisen, der unsere Zivilisation angenommen hätte[2]." Prof. Darlington betont, daß die Fähigkeit, sich die europäische Kultur zunutze zu machen, „in Westafrika und Indien, in Japan und auf den Philippinen, in Java und auf Neuguinea völlig verschieden ist[3]".

Die Möglichkeit, sich einer Kultur anzupassen, geschweige denn, sie mitzugestalten, hängt also von der Rasse ab. Anders wäre auch der kulturelle Niedergang bei Rassenmischung (s. o.) nicht zu erklären.

Betrachten wir nun das Verhältnis von Rasse und Umwelt bei der Kulturschöpfung.

„Wenn wir versuchen, die Bedeutung der Vererbung und Umwelt richtig abzuwägen, merken wir, daß eine angemessene Umwelt stets eine notwendige Vorbedingung dafür gewesen ist, daß sich Kultur entwickelt hat. Aber sie konnte die Entwicklung der Kultur nie determinieren ohne Rücksicht auf die Menschenrasse, die zur Verfügung stand. Die verschiedenen Rassen unterscheiden sich nicht nur völlig darin, ob und wie weit sie eine eigenständige Kultur entwickeln, sondern auch, ob sie eine fremde restlos übernehmen und auswerten können; und beides ist genetisch begrenzt[4]."

Kultur ist also abhängig von der Rasse und dem Raum. Der Raum beeinflußt die Kultur durch das jeweilige Klima und die Materialien, die der Rasse zur Verfügung stehen. „Zufällig" ist die Kultur nie, wie man annehmen könnte, wenn man der Theorie folgt, nach der durch allgemeine Einigung Behauptungen verbindlichen und normativen Charakter erlangen. Nach dieser Theorie, die u. a. von Prof. Hofstätter[5] vertreten wird,

1 C. D. Darlington: „The Control of Evolution in Man", S. 4
2 A. P. Elkin, in „Current Anthropology", Vol. II, Nr. 4, Oktober 1961, S. 317
3 C. D. Darlington: „Die Gesetze des Lebens", S. 374
4 C. D. Darlington: „Die Gesetze des Lebens", S. 373 f.
5 Peter R. Hofstätter: „Gruppendynamik"

gestalten die **Gruppen**, nicht die **Rassen** letztlich die Umwelt und treffen institutionelle Regelungen.

Unsere Theorie, die davon ausgeht, daß z. B. Familienformen auf Werthaltungen und soziale Instinkte und diese wieder auf (rassisch verschiedene) Erbanlagen zurückzuführen sind, und daß eine Änderung gewisser wesenhafter Formen (z. B. Polygamie, Monogamie) nur bei einem Rassenwandel auftritt, wird von Prof. Hofstätter mit der Bemerkung bezweifelt, daß sie „nicht als erwiesen gelten" könne[6]. Er muß jedoch zugeben: „Mir ist jedoch auch keine bündige Widerlegung dieser Hypothese bekannt. Man hat z. B. dahingehend argumentiert, daß das ‚reinrassige' dem Kulturkreis A entstammende Kind bei frühzeitiger Adoption im Kulturkreis B dessen Institutionen als selbstverständlich erlebt und u. U. die des Kulturkreises A als völlig „unmenschlich" ablehnt. Sogleich sieht man sich zu der Einschränkung genötigt, daß dieses Kind aufgrund seiner Herkunft im Kulturkreis A nicht im Adoptionskreis B durch fremdartige Erscheinungsmerkmale (Hautfarbe, Gesichtsschnitt usw.) auffallen darf, da es sonst vielleicht in dessen Selbstverständlichkeiten gar nicht wirklich aufgenommen würde. Diese Bedingung ließe sich aber von einem Vertreter der Rassenhypothese zu deren Gunsten interpretieren[7]."

P. R. Hofstätter schreibt abschließend: „Wie die Dinge heute liegen, bleibt dem Forscher wohl nichts anderes übrig, als sich mit unzureichenden Beweismitteln der einen oder anderen Position anzuschließen[7]."

Das ist jedoch nicht unbedingt nötig: es lassen sich beide Theorien verbinden. Sicherlich setzt die Gruppe, die Gemeinschaft Normen (sofern sie nicht diktatorisch verordnet werden); insofern ist Prof. Hofstätter zuzustimmen. Aber wie diese Normen aussehen, hängt von der Eigenart der einzelnen Gruppenmitglieder ab. Es kommen die Ideen, Pläne, Gedanken für Regelungen ja nicht von irgendwelchen Höhen auf unser Haupt herabgeschwebt, um uns zu inspirieren, sondern sie entspringen dem Wesen des einzelnen. Da das Wesen jedes Menschen aber dadurch geprägt ist, welcher Rasse er angehört, wird die Gruppe Normen finden, die der in ihr vertretenen Rasse in bezug auf ihr Wollen, Denken, Fühlen und ihr Temperament entsprechen. **Die Rasse schafft sich durch die Gruppe die ihr adäquaten Normen und Institutionen.** Sie gibt durch ihre Angehörigen die ihr entsprechenden Anschauungen in Wort, Bild und Schrift wieder.

Der Grund für den Niedergang von Kulturen ist eine „Biologische Veränderung der genau ausgewogenen genetischen Konstellationen, die für schöpferische Fähigkeiten verantwortlich sind . . .[8]." Kulturen sterben, wenn Erblinien sterben; von einem gesetzmäßigen „Altern", wie Spengler

6 P. R. Hofstätter, a. a. O., S. 62
7 P. R. Hofstätter, a. a. O., S. 62
8 John M. Radzinski, a. a. O., S. 20

es annahm, kann deshalb keine Rede sein. Zwar ist im „Abendland“ ein kultureller Verfall festzustellen; aber wie schon Walther Rathenau festgestellt hat, laufen Verfall der abendländischen Kultur und Zurückdrängung der die Kultur tragenden Menschen parallel [9].

„Kulturellen Niedergängen von Nationen sind gewöhnlich erschöpfende Kriege, tödliche Bürgerkriege, Auswanderung der aktiveren Bürger des Staates und Einsickerung von kulturell geringstehenden ethnischen Elementen vorausgegangen [10].“ Dazu kommen noch Rassenmischung und Geburtenbeschränkung der die Kultur tragenden Rasse, so daß andere Rassen sich stärker fortpflanzten.

Da wir wissen, worauf der Verfall beruht, haben wir die Pflicht, den Hebel zur Wiedergeburt richtig anzusetzen.

9 Walther Rathenau: „Zur Kritik der Zeit“, S. 18, 43 f., 99
10 John M. Radzinski, a. a. O., S. 20 f.

Rasse und Wettbewerb

Die Wissenschaft hat uns gelehrt, den Menschen als Energiesystem zu sehen[1]. Die Quellen unserer Energie sind Sonne, Nahrung und Luft. Auf einer höheren Ebene leiten wir Energie von durch die Sinne empfangenen Anregungen ab. Eine dritte Quelle ist die Spannung zwischen dem, was wir sind, und dem, was wir sein wollen.

Die vierte Energiequelle, über die der Mensch verfügen kann, wird gewöhnlich ‚Gruppendynamik' genannt und erhält da Bedeutung, wo gesellschaftliche Beziehungen die Aktivität erleichtern oder behindern. Mitglied einer enthusiastischen Gruppe zu sein, treibt eine Person an. Geistige Prozesse und Gedankenflug werden angeregt durch die Zugehörigkeit zu einer kongenialen, ausgeglichenen Gruppe.

Ähnlich ist es in der Familie. Sie entwickelt die moralischen und seelischen Fähigkeiten aller Mitglieder[2]. Die Identifizierung mit anderen Gruppen, wie Staat, Nation und Rasse hat ähnliche Folgen. „Durch die Identifizierung mit seiner Rasse kann jeder einen mächtigen Antrieb ableiten, um sich selbst, seine Rasse und die Menschheit zu veredeln. Rassenstolz wandelt den Erfolg von einer auf sich bezogenen Leistung in eine Leistung für die Rasse[3]." Aus demselben Grunde lobte Martin Luther King die Black-Power-Bewegung, weil sie den Neger „zu einem neuen Bewußtsein seines Menschentums, zu einem tiefen Gefühl des Rassenstolzes und zu einer kühnen Würdigung seines Erbes aufruft[4]."

Die Existenz anderer Gruppen neben der eigenen Gruppe ist vorteilhaft. Treue zur eigenen Gruppe ist nur bei der Existenz anderer Gruppen möglich. Das Verschwinden eines „Klassenbewußtseins" bei Arbeitern dürfte darauf zurückzuführen sein, daß es keine (im Auftreten, Kleidung usw.) verschiedenen Klassen mehr gibt.

Das Bestehen verschiedener Gruppen dynamisiert sie auch. Jede versucht. die andere zu überflügeln. Diese Gefühle wurden von Chruschtschew bewußt eingesetzt, um die Technisierung der Sowjetunion voranzutreiben („Die USA einholen und überholen!"). Der erste Sputnik wiederum veranlaßte die Amerikaner, gewaltige Energien in Weltraumprojekte zu stecken.

Wenn die Gruppen verschiedenen Rassen angehören, versuchen sie durch Anspannung aller Kräfte zugleich die Überlegenheit ihrer Rasse zu beweisen.

---

1 Charles C. Josey, a. a. O., S. 18
2 Charles C. Josey, a. a. O., S. 21
3 Charles C. Josey, a. a. A., S. 25
4 Martin Luther King: „Wohin führt unser Weg?", Wien—Düsseldorf 1968, zitiert in „Christ und Welt" vom 12. 4. 1968

Der Einwand, daß Gruppen allgemein Loyalität und Dynamisierung hervorrufen, gleichgültig, ob sie aus einer oder mehreren Rassen bestehen, ist nicht stichhaltig. „Gruppenidentifizierung und -solidarität werden gesteigert, wenn die Gruppe aus Personen desselben rassischen und kulturellen Hintergrundes zusammengesetzt ist[5]." Und zwar ergeben sich Spannungen und Haß in gemischtrassigen Gruppen aus zwei Gründen:

> Die rassische Minderheit in der Gruppe könnte das Gefühl bekommen, aufgrund ihrer rassischen Zugehörigkeit ungerecht beurteilt zu werden oder zu wenig Einfluß zu haben;
>
> die rassische Mehrheit könnte benachteiligt werden, wenn eine rassische Minderheit das „Zünglein an der Waage" bildet und deshalb Zugeständnisse erhält, die in keinem Verhältnis zu ihrer Größe stehen. Das Werben der beiden großen amerikanischen Parteien um die Negerstimmen bei den Wahlen hat bereits zu dieser Entwicklung geführt.

Bei der Bildung von Gruppen oder Großgruppen (z. B. Arbeitsgemeinschaften, Betriebe) sollte man deshalb möglichst auf rassische Homogenität achten. Die Nation als Großgruppe unterliegt demselben Gesetz; eine „Nation Europa" läßt sich deshalb nicht verankern. Eine solche Verankerung wäre zudem nicht wünschenswert, denn der Wettbewerb ist am fruchtbarsten, wenn sich die Rassen getrennt bemühen. Erst dann wird jede das leisten, was sie leisten kann.

---

5 Ch. C. Josey, a. a. O., S. 22

Rasse und Kampf

Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Hammer oder Amboß sein!
Johann Wolfgang von Goethe

Die Geschichte ist eine Geschichte von Rassenkämpfen. „So finden wir, daß jede Gattung von geselligen Lebewesen in unabhängige Gruppen getrennt ist, daß jede Gruppe durch einen abgeschlossenen, sich selbst achtenden Gruppengeist beherrscht wird; daß Wettbewerb, Auslese und Überlebenstrieb einen Kampf einschließen, nicht zwischen Gattungen, sondern zwischen Gruppen derselben Gattung [1]."

Zwischen eng verbundenen Unterarten, die in einem Raum leben, überlebt gewöhnlich nur eine [2]. Seien es Mäuse, Maulwürfe oder Affen, „sie kämpfen und töten einander, oder als Ergebnis eines weniger direkten Kampfes nehmen sich die Individuen einer Unterart in größerer Zahl die beste Nahrung und die Plätze, die am besten zur Aufzucht der Jungen geeignet sind und den meisten Schutz gegen Feinde gewähren [3]."

Beim Kampf der Menschenrassen gibt es verschiedene Formen. Es gibt die äußeren Rassenkämpfe, bei denen zwei in verschiedenen Räumen sitzende Rassen miteinander kämpfen, weil eine das Gebiet der anderen einnehmen will. Hat eine gesiegt und die andere nicht gänzlich ausgerottet, geht der Kampf versteckt weiter: die unterlegene versucht ihre Positionen gegenüber der herrschenden auszubauen. Rathenau wies darauf hin, daß der Rassenkampf nicht nur „unter dem sinnfälligen Bilde von Aufständen, Revolutionen oder Verschwörungen erblickt werden" könne [4]." Denn nicht einmal die Kämpfenden selbst waren sich des Kampfes bewußt. Die einen verteidigten als Erben Rechte, Vorteile, Ehren und Besitztümer, nach denen die anderen als Erblose die Hände ausstreckten; und da weder Kämpfer noch Bekämpfte ihre, unseren Augen doch so sichtbaren Rassenmerkmale deuteten, vielmehr beide eines Landes, einer Sprache und eines Glaubens waren, so erblickten sie ihre bald ruhende, bald erwachende Feindschaft unter dem Licht gegnerischer Interessen, ständischer Gegensätze und erblicher Mißbräuche. Überdies sind innere Rassenkämpfe reich an friedlichen Eroberungen, denn das Ziel ist . . . Assimilation und Vermischung. Jede Mißehe, jede Deklassierung, jede Rangeserhöhung ist ein Sieg und eine Niederlage [5]."

---

1 A. Keith: „A New Theorie of Human Evolution", New York 1949, S. 39
2 E. Raymond Hall: „Zoological Subspecies of Man", S. 3
3 E. Raymond Hall: „Zoological Subspecies of Man", S. 3 f.
4 Walther Rathenau: „Zur Kritik der Zeit", S. 43
5 Walther Rathenau: „Zur Kritik der Zeit", S. 43

Von Deutschen wird der innere, auf Vermischung gerichtete Kampf vielleicht nicht mehr bewußt in dem Sinne geführt, daß eine Verbindung als „Erhöhung" ausgelegt und angestrebt wird. Bei den Mittelmeervölkern jedoch ist dieses Gefühl lebendig. Ein Gang durch die Bahnhöfe unserer Städte zeigt es, der Bericht über ein europäisches Jugendtreffen wirft ein Schlaglicht, wenn es heißt, daß die Mädchen begehrt waren, „deren Blond vor allem Italienern in die Augen stach"[6].

Mittel im inneren Rassenkampf können neben der Vermischung weiterhin Klassenkämpfe oder die Änderung von Rechtsformen (Erb- und Besitzrecht) sein[7]. Institutionen, Arbeitseinrichtungen und Wirtschaftsformen können einer Rasse mehr entgegenkommen als einer anderen und dadurch zur Verdrängung der einen führen. Geänderte Werte und Ideale, die ein anderes Auslesevorbild hinstellen, können ebenso wie verordnete Staatsformen Werkzeuge im inneren und äußeren Rassenkampf sein. Zur Erkenntnis dieser Dinge hat ganz außerordentlich Walther Rathenau beigetragen.

Beim Rassenkampf muß Intelligenz nicht unbedingt ein Vorteil sein. Beim Kampf zwischen Schwarz und Weiß scheint ein großer Teil der weißen Welt von des Gedankens Blässe angekränkelt zu sein. Das Beleuchten einer Frage führt bei ihr teils zu Entschlußlosigkeit, teils dazu, jeden gleich fördern zu wollen — wobei übersehen wird, daß andere nur bereit sind, sich selbst zu fördern. Je intelligenter ein Mensch ist, desto weniger neigt er in der Regel auch zu Gewalttaten, wie die Verbrechensstatistiken zeigen. Diese Neigung nützt ihm wenig, wenn er mit der Gewalt konfrontiert wird. Moralische Regeln („Brüderlichkeit", „Friedfertigkeit"), die nur noch als Inschrift auf einem Grabstein dienen können, taugen nichts. Wir müssen mit dem Neid und dem daraus folgenden Haß der Schwarzen fertig werden. Für den Negerführer Malcolm X sind alle die Europäer Feinde, die „blond, blauäugig und weißhäutig" sind[8]. „Wenn wir alle, die wir heute aus dem Schlaf gerissen wurden, uns hier in Detroit und in Michigan und überhaupt in Amerika umsehen, dann erkennen wir, daß wir auch hier in Amerika einen gemeinsamen Feind haben, mag er in Georgia oder Michigan, in Kalifornien oder New York leben. Es ist derselbe — blaue Augen, blondes Haar, helle Haut — genau derselbe Mensch[9]."

---

6 „Hör Zu", Nr. 39/1968, S. 19

7 Der Morgenthauplan, der die Vernichtung Deutschlands zum Ziel hatte, führte unter 14 Punkten (wie Abrüstung, Zerstückelung des Landes, Beseitigung der Schwerindustrie) einen Punkt auf, der mir zunächst als unverständliche, nicht hineingehörende, weil belanglose Marotte erschien: die Aufhebung des Erbhofgesetzes. Erst aus dieser Sicht wird dieser Punkt verständlich, denn das Erbhofgesetz verhinderte die Belastbarkeit und Teilung des Hofes und sicherte damit ein unabhängiges Bauerntum.

8 Malcolm X: „Botschaft an den einfachen Mann", in: „Black Power Dokumentation", Kleine revolutionäre Bibliothek 2, Berlin o. J. (~1967), S. 17

9 Malcolm X, ebendort

Wir müssen endgültig mit der sentimentalen „Onkel Tom“-Stimmung aufräumen. Harriet Beecher-Stowes Tendenzroman, in dem der Neger sich lieber zu Tode prügeln läßt als eine Hand zur Gegenwehr zu rühren, wird durch die Wirklichkeit widerlegt. Wem die Verbrechensstatistiken als Zeugnis noch nicht ausreichen, sollte sich durch die Worte des Negerführers Carmichael aufrütteln lassen: „Das schwarze Volk kann nur überleben, wenn es sich Gewehre verschafft. Schwarze Männer sterben in Vietnam. Da ist es schon besser, wenn sie so viele Weiße mitnehmen wie möglich [10].“

Die Rassenkämpfe der Zukunft sollen uns nicht unvorbereitet sehen.

10 Zitat nach „Die Welt“ vom 20. 4. 1968

Ein politisches Schlußwort

Fruchtbar werden wissenschaftliche Erkenntnisse erst dann, wenn man aus ihnen die Folgerungen zieht und das persönliche und staatliche Leben entsprechend ordnet.

Jeder Leser verbreite in seinem Bekanntenkreis die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, da der Großteil der Soziologen vermutlich weiterhin kritiklos bei irrationalen Dogmen („Gleichheit“, „Menschenliebe“ usw.) verharrt!

Besondere Erfahrungen ergeben sich aus der Rassenmischung. Ein geringer Grad der Vermischtheit in einer Bevölkerung und einer Person kann stimulierend wirken; sie wird aus Harmonie und Ruhe zu schöpferischer Tätigkeit getrieben. Ist der Grad jedoch zu groß, ist das Ergebnis Rast- und Ziellosigkeit.

Deutschland hat durch Kelten, Römer, Slawen, Hugenotten und Juden sehr viel fremdes Blut aufgenommen. Jede weitere Mischung wäre nicht mehr Vielfalt, sondern Chaos, nicht Bereicherung, sondern ein ungefügtes, regelloses Durcheinander.

Aufmerksamkeit verlangt der Mittelmeerraum, in dem ein Rassenchaos seit der Errichtung des römischen Imperiums herrscht; ganz Frankreich wurde ergriffen, als es die schwindende Bevölkerungszahl durch Bewohner seiner Kolonien auffüllte. Angesichts des unvermeidlichen Niedergangs, der einer Rassenmischung folgt, und der Schwierigkeiten, die beim Rassengemenge entstehen, ist die Einwanderung weiterer Gastarbeiter abzustoppen; die hier lebenden sollten in ihre Heimatländer abgeschoben werden, was dadurch erleichtert werden könnte, daß deutsche Firmen dort Zweigwerke errichten.

Das deutsche Volk denkt noch in Einklang mit den biologischen Gesetzen. Voll Erbitterung stellt der „Euro-Express“[1] fest, daß 73 % der Bundesrepublikaner die Grenzen für Gastarbeiter geschlossen sehen möchte. Über die Hälfte würde eine Stunde mehr arbeiten, damit die Anwesenheit ausländischer Arbeitskräfte nicht mehr nötig wäre[2]. Angeblich leben wir in einer Demokratie, in der der Wille des Volkes Gesetz zu sein hat — warum entspricht die „deutsche“ Regierung diesem Willen nicht?

Die verhängnisvollen Auswirkungen der Bastardisierung zwingen uns auch zu einem Überdenken der Europa-Idee. Es ist völlig illusorisch, anzunehmen, in einem „Europa ohne Grenzen“, in dem jeder nach Belieben

---

1 Beilage zur „Europa-Union 5/68“
2 ebendort

seinen Wohnsitz nehmen kann, könnte sich eine Rasse erhalten. Von Europaanhängern wird deshalb mit Genugtuung festgestellt, daß es „in zwei Generationen auf 500 Millionen Menschen 100 Millionen gibt, die nicht mehr reine Italiener, Franzosen, Spanier etc. sind“[3]. Das wird begrüßt, denn diese Mischlinge würden „Europäer sein, und wahrscheinlich sogar die besten, denn sie sind bestimmt von den alten Nationalismen frei“. Die Rassentrennung wird als „lachhaft“ bezeichnet und stattdessen von den „Liebesfrüchten zwischen einer Münchenerin und einem Neapolitaner“ geschwärmt[4].

Nur Narren oder Verbrecher streben diese — zum Untergang ganz Europas führende — Entwicklung an. Europa kann nur überleben, wenn es sich nach Rassen getrennt ordnet. Eine Verbindung zwischen Schweden oder Flandern und Deutschland z. B. ist begrüßenswert, eine zwischen Deutschland und den romanischen Ländern muß kompromißlos bekämpft werden.

Weiterhin sollte die Bundesrepublik die amerikanische Regierung bitten, keine farbigen Soldaten in Deutschland mehr einzusetzen, und bei der Vergabe von Stipendien für unsere Universitäten an ausländische Studenten eine sorgfältige Auswahl nach den Heimatländern treffen. Brunnenvergiftern sei gesagt, daß ich damit nicht zum „Rassenhaß“ aufrufe, sondern zur Rassentrennung und getrennter, eigenständiger Entwicklung jeder Rasse.

Unser Verhältnis zur UNO und den Entwicklungsländern muß neu geregelt werden. Die Bundesrepublik wurde bisher nicht in die UNO aufgenommen. Die UNO-Satzung erlaubt in den Artikeln 107 und 53 jedem ehemaligen Feindstaat die Gewaltanwendung gegen Deutschland. Die „deutsche“ Regierung zahlt nach den USA den zweitgrößten Beitrag an die UN-Organisationen — warum? Damit die UNO noch mehr Geld für die Propagierung der Rassenmischung ausgeben kann? Welchen Sinn hat die Stärkung einer Organisation, deren afroasiatische Mehrheit jederzeit die weißen Staaten überstimmen und, wenn sie erst Machtmittel hat, in ihre inneren Angelegenheiten eingreifen kann?

Die Entwicklungshilfe wird als „moralische Pflicht“ hingestellt. Deutschland hat kein afroasiatisches Land je ausgeplündert. Und welche Pflicht besteht, die Staaten zu unterstützen, deren Bürger weiße Familien als Freiwild betrachten, deren Straßen nach Mördern an weißen Familien genannt werden, die ständig betonen, die Hilfe reiche nicht aus, und wenn sie nicht verstärkt werde, werde der schwarze Mann sich selbst die begehrten Güter holen? Welche Pflicht besteht, seine erklärten Mörder zu ernähren und ihnen die technologischen Einrichtungen und Ausbildungen zu

3 Jean Thiriart: „Das vierte Reich: Europa“, Brüssel 1966, S. 38
4 J. Thiriart, ebendort

liefern, mit denen sie zur Kriegführung gegen uns erst befähigt werden? Welche Pflicht gibt es, durch ärztliche Hilfe die Geburtenrate dort in schwindelnde Höhe zu treiben, so daß der Weiße zahlenmäßig zu einer verschwindenden Minderheit wird?

Mancher Weiße gräbt, in hehren Gefühlen für „Humanität" usw. schwelgend, das Grab seiner Rasse. Seinen Luxus ungestört genießen wollend, hofft er, durch Geschenke die, die militant sind, befriedigen zu können. Er täuscht sich: er regt nur den Appetit an. Mögen ihn nicht erst Bomben und Granaten aus seinen pazifistischen Beschaulichkeiten wecken!

Die feige Meute wird jetzt schreien: „Er sät Zwietracht!" Sie hofft, die Unterschiede zwischen den Rassen zerreden zu können, will sich klein, häßlich und unscheinbar machen, um von den anderen nicht als Objekt ihres Hasses entdeckt zu werden. Sie übersieht, daß bei anderen Rassen nicht blutlose Gehirnakrobaten, sondern Boxweltmeister Liebling des Volkes sind. Wenn einem ein Kämpfer entgegentritt, ist **eine** Reaktion mit tödlicher Sicherheit falsch: die Augen zu schließen.

Appellieren wir an die, die Müdigkeit verabscheuen. Wecken wir die Kräfte unserer Rasse, die unter der genormten Zivilisationsfassade verborgen schlummern. „Die Weißen Riesen kommen!" dröhnten die Trommeln vor der Kampfgruppe des Oberst Hoare im Kongo. Erweisen wir uns dieses Namens als würdig!

Ein deutsches Nachwort

Wenn viele Leser bis hierher meiner Meinung sind, werden bei manchen doch Bedenken auftauchen gegen ein Betonen des Rassenstandpunktes auch in Deutschland.

Einmal wird dem entgegengehalten, daß das zu Spannungen führen könnte. Aber wie im Kapitel „Rasse und Wettbewerb“ gezeigt wurde, wird ein fruchtbarer Wettbewerb die Folge sein. Jede Rasse — die Dinarische, Nordische, Fälische, Westische, Ostische und Ostbaltische — wird der anderen ihre Fähigkeiten beweisen wollen. So werden alle Höchstleistungen erbringen.

Zum anderen wird gesagt, daß die Rassen im deutschen Sprachraum schon zu sehr vermischt seien.

Aber innerhalb bestimmter Toleranzgrenzen sind die meisten Deutschen in eine der bestehenden Rassen einzuordnen. Und die Feststellung, daß ein Haus baufällig ist, führt ja auch nicht dazu, es in diesem Zustande zu belassen, sondern zur Renovierung. Den Mendelschen Gesetzen zufolge ist die Hinführung auf den Typos einer Rasse ohne weiteres möglich — wenn es auch Zeit benötigt. Das Nahziel ist: keine weitere Vermischung; das Fernziel: Hinführung auf einen reinen Typos.

Wir haben einen langen Weg vor uns. Er wird nicht nach Jahrzehnten, sondern nach Jahrhunderten gemessen werden. Die Schwere der Aufgabe schreckt uns nicht; die Verantwortung für das Glück unserer Nachkommen zwingt uns zu beginnen.

Zitatensammlung

Im folgenden die Stellungnahmen von Professoren verschiedener Wissenschaftsgebiete zur Rassenfrage. Zunächst zwei Aussagen von Anhängern der Rassengleichheit, die zeigen, wie ideologische Voreingenommenheit die Pflicht zur Erforschung der Wahrheit beeinträchtigen kann.

Theodosius Dobzhansky: „zuzugestehen, daß die Menschheit nicht aus einer vielgestaltigen Art entstanden ist, die sich in Rassen verschiedener Ordnungen differenziert haben, bedeutet, Rassisten eine Möglichkeit für einen leichten Erfolg in der Diskussion zu geben."

(in: „The Anatomy of a Controversy", Teil II, S. 43)

Um ‚Rassisten' keine Munition zu liefern, „beweist" man also das, was man beweisen wollte.

Ashly Montagnu: „Die Tatsache bleibt übrig und wird immer übrig bleiben, daß solche Erkenntnisse (statistische Ergebnisse; d. Verf.) keine Bedeutung haben können für das einfache Prinzip, daß alle Menschen, kraft ihrer Menschlichkeit, ein Recht haben, und ihnen jede Möglichkeit gegeben werden sollte, sich zu verwirklichen. Keines der Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Anthropologie oder Völkerkunde oder psychologischer Tests kann in irgendeiner Hinsicht auf dieses Prinzip, das ein ethisches ist, einwirken . . ."

(in: „The Anatomy of a Controversy", Teil II, S. 66 f.)

Wenn man sich nicht mehr im Einklang mit der Wissenschaft befindet, bleibt halt nur noch der Glaube an die schönen Prinzipien . . .

Carleton S. Coon:
„Ernster zu nehmen sind die Aktivitäten der akademischen Unsinn-Produzenten und Leisetreter, die innerhalb der Anthropologie selbst arbeiten. Indem sie ihre Ideen auf dem Konzept der Brüderlichkeit aller Menschen aufbauen, betrachten es gewisse Skribenten, die meistens Gesellschafts-Anthropologen (= Soziologen; d. Verf.) sind, als unmoralisch, Rassen zu studieren, und produzieren Buch auf Buch, um sie als einen „Mythos" darzustellen . . . Ihre Prüderie in puncto Rasse ist ihrer Abneigung gegenüber der viktorianischen Prüderie in puncto Sex vergleichbar. Diese Schreiber sind keine naturwissenschaftlichen Anthropologen, aber die Öffentlichkeit kennt den Unterschied nicht."

(in: „The Study of Man", 1954, S. 187 f.)

E. Hooton:
„Ich hege keinen Zweifel, daß die wesensmäßigen Fähigkeiten mit der individuellen, ethnischen und rassischen physischen Struktur verbunden sind."

(in: „The Twilight of Man", New York 1939, S. 243)

R. A. Fisher:

nimmt an, daß menschliche Gruppen sich „grundlegend in ihrer angeborenen Möglichkeit der geistigen und seelischen Entwicklung“ unterscheiden.

(in: „The Race Conzept“, Paris 1952, S. 26)

Roland B. Dixon:

„Daß es einen Unterschied zwischen den ursprünglichen menschlichen Typen im Rang, der intellektuellen Fähigkeit, der moralischen Einstellung, in allem, das die Menschen groß macht oder groß gemacht hat, gibt, halte ich für wahr, trotz dem, was die Advokaten der Gleichheit der Menschen sagen mögen.“

(in: „The Races of Europe“, New York 1923)

L. S. B. Leakey:

„Ich akzeptiere natürlich und betone sogar die Tatsache, daß es größere Unterschiede gibt — sowohl geistige als auch wesensmäßige —, die die verschiedenen Menschenrassen scheiden. In der Tat, ich bin geneigt, die Möglichkeit anzuerkennen, daß, wie groß auch die körperlichen Unterschiede zwischen solchen Rassen wie den Europiden und den Negern sein mögen, die geistigen und wesensmäßigen Unterschiede sogar noch größer sind.“

(in: „The Progress and Evolution of Man in Africa“, London 1961, S. 15)

Rudolf Spieth:

„Andererseits ist aber nicht zu übersehen — was jedem Pferde- oder Hundezüchter bekannt ist —, daß mit den körperlichen Unterschieden der Rasse auch solche psychischer Art verbunden sind. Diese betreffen vor allem das Temperament, die Gestimmtheit, die Neigungen und Interessen und das spezifische Wertverhalten — das heißt: solche seelischen Bereiche, die zur Ausformung des für eine Rasse typischen Lebensstils führen.“

(in: „Menschenkenntnis im Alltag“, Bertelsmann, Gütersloh 1967, S. 100)

C. D. Darlington:

„Durch den Versuch, zu beweisen, daß Rassen sich in dieser Hinsicht nicht unterscheiden, leisten wir der Menschheit keinen Dienst. Wir verhehlen das größte Problem, das die Menschheit konfrontiert . . . besonders, wie wir die verschiedenen, die unausrottbar verschiedenen Gaben, Talente und Fähigkeiten jeder Rasse zum Wohle aller Rassen gebrauchen.“

(in: „The Race Conzept“, Paris 1952, S. 27)

Charles Darwin:

„Die Rassen unterscheiden sich auch in Körperbeschaffenheit, Akklimatisation, Anpassungsfähigkeit an das Klima und Neigung zu bestimmten Krankheiten."
(in: „Descent of Man", London 1871; zitiert bei C. D. Darlington: „Die Gesetze des Lebens", S. 251)

Francis Galton:

„Die Instinkte und Begabungen verschiedener Menschen und Rassen stechen auf so mannigfache Weise und so gründlich voneinander ab, als wären es Tiere in verschiedenen Käfigen zoologischer Gärten . . ."

(zitiert bei C. D. Darlington, a. a. O. S. 330)

Stanley D. Porteus:

„Die Vorstellung, daß alle Menschen — welcher rassischen Verfassung oder Hautfarbe sie auch immer seien — mit gleichen individuellen Möglichkeiten geboren würden, war natürlich eine so schön tröstende Illusion, daß es kein Wunder war, daß sie mit emotioneller Inbrunst verteidigt wurde. Sie öffnete die ganze Welt den wundervollen Entwürfen und bewundernswürdigen Bemühungen von Missionaren, Erziehern, Sozialpflegern, Reformern und Umweltfanatikern . . ."

(in: „Ethnic Group Differences", S. 1)

Henry E. Garrett:

„Es wird oft vergessen, daß das Faktum rassischer Unterschiede so unmittelbar und für die meisten Menschen zwingend ist, daß die Beweislast auf der Seite derer liegt, die Gleichheit proklamieren — nicht umgekehrt."

(in: „The S. P. S. S. I. and Racial Differences", S. 1)

C. D. Darlington:

„Die Zukunft der Menschheit beruht auf jenen genetisch verschiedenen Gruppen, seien es nun Rassen oder Klassen, die sich gegenseitig zu helfen vermögen und sich achten. Weder Hilfe noch Achtung können auf die Dauer gefördert werden, wenn man den Leuten etwas einredet, vor allem nicht, sie seien in ihren körperlichen, geistigen und kulturellen Fähigkeiten gleich."

(in: „Die Gesetze des Lebens", S. 264)

F. H. Hawkins:

betont, daß „bei Betrachtungen der geistigen Fähigkeiten, die vom untersuchenden Psychologen getestet werden, der Neger als rassische Gruppe, nicht als Individuum, sich unumstößlich (definitely) als niedriger (inferior) gegenüber dem Weißen erwiesen hat."

(in: „Introduction to the Study of Society", 1928, S. 136 ff)

L. S. B. Leakey:

„Es gibt Leute, Europäer und Amerikaner, die fest daran glauben, daß die einzigen geistigen und wesensmäßigen Unterschiede zwischen einem afrikanischen Neger und einem weißen Mann einzig Erziehung und kulturellem Hintergrund zugeschrieben werden können. Das ist genauso absurd (foolish) wie der gegenseitige Blickwinkel und genauso grundlos."

(in: „The Progress and Evolution of Man in Africa", London 1961, S. 16)

Walter Scheidt:

„Ich kann keine Rolle bei Versuchen spielen, wissenschaftliche Fragen durch politische Manifeste zu lösen, wie es in Sowjetrußland und jetzt ebenso durch UNESCO praktiziert wird."

(in: „The Race Conzept", Paris 1952, S. 31)

Karl Saller:

„Wir mögen oder mögen nicht den Namen ‚Rasse' solchen Gruppen menschlicher Lebewesen geben, die sich in ihren angeborenen psychischen Charakteristiken unterscheiden, aber die ganze eugenische Wissenschaft basiert auf der Existenz solcher erblichen psychischen Unterschiede."

(in: „The Race Conzept", Paris 1952, S. 31)

A. H. Sturtevant:

„Es ist die generelle Erfahrungen derjenigen, die die Ergebnisse . . . von Kreuzungen zwischen deutlich verschiedenen Linien vieler Organismusarten untersucht haben . . ., daß es eine starke Tendenz zur Erzeugung physiologisch untauglicher Individuen gibt. Der Genetiker weiß, warum das so ist — und dieses Verständnis gibt keine Gründe für die Annahme, daß der Mensch eine Ausnahme von der generellen Regel wäre . . . Das Ergebnis dieser Betrachtung ist, daß sogar auf einer rein physiologischen Ebene Kreuzungen zwischen ziemlich verschiedenen Rassen nicht frei von Gefahr sind."

(in: „The Race Concept", Paris 1952, S. 64)

Tage Kemp:

„Wenn die Rassen, wie angenommen werden kann, sich durch Selektion veredelt haben und deshalb eine besonders harmonische und gut ausgewogene Konstitution haben, kann vermutet werden, daß Rassenmischung in gewissen Fällen zur Erzeugung weniger harmonischer und ausgewogener Typen führt."

(in: „The Race Conzept", Paris 1952, S. 64 f.)

R. Ruggles Gates:

„Daß die anwachsende Opposition gegen Rassenmischung voll gerechtfertigt ist, wird bestätigt durch verschiedene gegenwärtige Entwicklungen bei der Betrachtung der ersten Rassen. Diese Erkenntnisentwicklungen werden ignoriert, um das Volk unwissend darüber zu halten, was auf es zukommt."

(in: „The Anatomy of a Controversy", Teil II, S. 53)

Carleton S. Coon:

„Die Völker sind genetisch und kulturell verschieden, und wenn es nicht zu einem weltweiten Polizeistaat kommt, der von Menschen geführt wird, die die Macht und Möglichkeit haben, Chromosomenumwandlungen und interspezifische Transplantationen durchzuführen, werden sie noch für lange Zeit verschieden bleiben."

(in: „Das umstrittene Experiment: Der Mensch", S. 161)

J. S. B. Haldane:

„Der irrationale und dogmatische Glaube an die Gleichheit wird hauptsächlich unter Leuten gefunden, die wegen ihrer rassischen Abstammung ungerecht behandelt wurden, oder die andere ungerecht behandelt gesehen haben. Er wird gewöhnlich auch unter einigen Leuten gefunden, die hoffen, daß das britische Empire sich so entwickeln möge wie das römische."

(in: „The Anatomy of a Controversy", Teil II, S. 58)

Bibliographie

Bei der verwendeten Literatur wurde auf zwischen 1933—1945 in Deutschland erschienene Werke verzichtet. Das geschah nicht, weil der Verfasser die Meinung vertritt, die im Dritten Reich erschienenen Werke seien gänzlich subjektiv gefärbt. Aber fast jede gegenwärtige Diskussion über Rassen ist hochgradig emotionell gefärbt, so daß das Erwähnen von in der NS-Zeit erschienener Literatur irrationale Momente bei den Diskussionspartnern verstärken könnte. Außerdem würde eine Betrachtung über Rassen, die auf im Dritten Reich erschienene Literatur objektiv, d. h. nicht nur ablehnend eingeht, ihr mit Sicherheit das Verdikt „neonazistisch" eintragen und es samt ihrem Verfasser den modernen Inquisitoren überantworten. Schließlich sind wissenschaftliche Werke aus dieser Zeit antiquarisch nicht erhältlich und auch in Universitätsbibliotheken oftmals nicht greifbar; besonders für das Studium der Rassenmischung ist das ein Verlust.

Die vorliegende Arbeit stützt sich im wesentlichen auf Bücher und Schriften der „International Association for the Advancement of Ethnology and Eugenics", New York, in der Professoren der Anthropologie, Biologie, Zoologie, Soziologie, Psychologie und Genetik aus zehn Staaten zusammengeschlossen sind.

Angeführt sind nur die wichtigeren selbst ausgewerteten Bücher. Diejenigen, die darüber hinaus in den Anmerkungen erscheinen, werden nach diesen Büchern zitiert.

Ardrey, Robert: „African Genesis", New York 1961; deutsch 1967 bei Fritz Molden, Wien

Armstrong, Clairette P.: „Psychodiagnosis, Prognosis, School Desegregation and Delinquency", in „The Mankind Quarterly", Vol. V, Nr. 2, Edinburgh 1964, IAAEE-Druck

Burt, Sir Cyril: „The Inheritance of Mental Ability", in „American Psychologist", Vol. XIII, Nr. 1, 1958, IAAEE-Druck

Darlington, C. D.: „The Facts of Life", London 1953; deutsch 1959 „Die Gesetze des Lebens" bei F. A. Brockhaus, Wiesbaden

Darlington, C. D.: „The Control of Evolution in Man", in „Eugenics Review", Vol. 20, Nr. 3 1958, IAAEE-Druck

Fischer, Eugen: „Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen“, Jena 1913

Garrett, Henry E.: „A Review: Klineberg's Chapter on Race and Psychology“, in „The Mankind Quarterly, Vol. I, Nr. 1 1960

Garrett, Henry E.: „The S. P. S. S. I. and Racial Differences“, in „American Psychologist“, Vol. XVII, Nr. 5 1962, IAAEE-Druck

Gates, R. Ruggles: „The Emergence of Racial Genetics“, in „The Mankind Quarterly“, Vol. 1, Nr. 1 — 1960; IAAEE-Druck

Gregor, H. James: „On the Natur of Prejudice“, in „The Eugenics Review“, Vol. 52, Nr. 4 — 1961; IAAEE-Druck

Hall, Edmond E.: „Zoological Subspecies of Man“, in „The Mankind Quarterly“, Vol. 1, Nr. 2 — 1960

Hofstätter, Peter R.: „Gruppendynamik“, rde Bd. 38, Hamburg 1957

Josey, Charles C.: „An Inquiry concerning Racial Prejudice“, New York 1965

Jungk, Robert u. Mundt, Hans Josef (Hrsg.): „Das umstrittene Experiment: Der Mensch“, deutsche Ausgabe von Gordon Wolstenholme: „Man and his Future“, bei Desch, München 1966

Kuttner, Robert E. (Hrsg.): „Race and Modern Science“, New York 1967 (Das Buch enthält 16 Beiträge und bietet einen hervorragenden Einblick in den gegenwärtigen Stand der Rassenforschung)

Landmann, Salcia: „Die Juden als Rasse“, Olten u. Freiburg i. Br. 1967

Lundberg, George A.: „Some Neglected Aspects of the ‚Minorities' Problem“, in „The Mankind Quarterly“, Vol. III, Nr. 4 — 1963

Lundberg, George A. u. Dickson, Leonore: „Selective Association of Ethnic Groups in a High School“, New York 1965

Lundman, Bertil: „The Racial History of Scandinavia“, in „The Mankind Quarterly“, Vol. III, Nr. 2 — 1962; IAAEE-Druck

Porteus, Stanley D.: „Ethnic Group Differences“, in „The Mankind Quarterly“, Vol. I, Nr. 3 — 1961

Radzinski, John M.: „The American Melting Pot: its Meaning to us“, in „The American Journal of Psychiatry“, Vol. 115, Nr. 10 — 1959; IAAEE-Druck

Rathenau, Walther: „Zur Kritik der Zeit“, Berlin 1917

Roland, H. M. u. Swan, Donald A.: „Race, Psychology and Education: Wilmington, N. C.“, in „The Mankind Quarterly“, Vol. VI, Nr. 1 — 1965; IAAEE-Druck

Scheidt, Walter: „Rassenkunde“, Reclam Bd. 7076, Berlin 1930

Shuey, Audrey M.: „The Testing of Negro Intelligence“, Lynchburg, Virginia 1958

Swan, Donald A.: „Genetics and psychology“ in „Genus“, Vol. XX, Nr. 1 bis 4, Rom 1964

„The Anatomy of a Controversy“, Teil 1: Edinburgh 1963, Teil 2: Edinburgh 1963, Teil 3: Edinburgh 1964